Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 14 (2007)
Heft: 163

Rubrik: Kultur

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

TANZ MIT DER KUNST

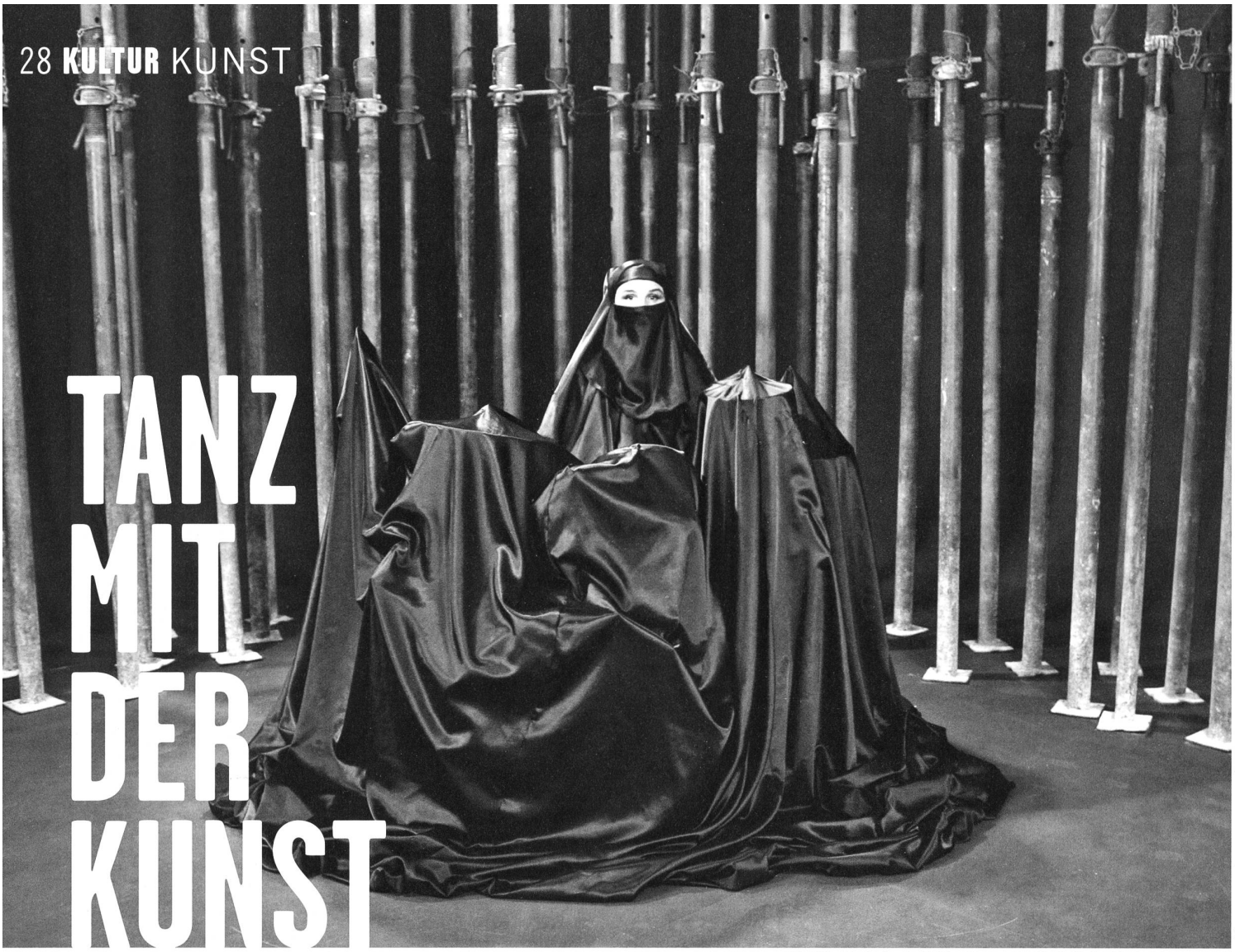


Bild: Donata Ertlin

Die Künstlerin Sonja Feldmeier setzt auf die Ästhetik der Baustützen.

Die «Neue Kunst Halle» in St.Gallen zeigt zwei Ausstellungen parallel: Eine Einzelausstellung der Baslerin Sonja Feldmeier sowie vom Londoner Mathieu Copland kuratierte Bewegungsperformances. Mitglieder der Tanzkompanie des Theaters St.Gallen sind von Mittwoch bis Sonntag täglich vier Stunden in Aktion. von Ulrike Henke

Ein grösserer Kontrast lässt sich innerhalb der Räume der «Neuen Kunst Halle» kaum ausmalen: hier die grosse Leere, ein Ausstellungsort ohne Ausstellungsgegenstände, kahle Wände – dort dicht gefülltes Raumvolumen, ein Labyrinth aus Stützen, dicht und unzählbar. Die «Neue Kunst Halle» St.Gallen zeigt zwei Ausstellungen zeitlich und räumlich parallel, die jede für sich eigenständige Präsentationen sind. Und wie um dies zu untermauern, bilden sie ein eindrucksvolles Gegensatzpaar. Das gilt nicht nur für den Raumeindruck, sondern auch für die kuratorische Ausgangssituation: Einerseits ist die Baslerin Sonja Feldmeier in einer Einzelausstellung zu sehen, andererseits lädt der Londoner Gastkurator Mathieu Copeland selbst Künstler ein.

Das Besondere an Coplands Ausstellung ist, dass die Künstler nicht gleichzeitig ausstellen, wie sonst bei Gruppenausstellungen üblich. Eigentlich stellen sie überhaupt nicht aus, zumindest nicht, wenn man von herkömmlichen Kunstkategorien ausgeht und Objekte oder Bilder erwartet. Statt dessen sind Bewegungsperformances zu sehen: Für die gesamte Dauer der Ausstellung werden drei Mitglieder der Tanzkompanie des Theaters St.Gallen jeweils von Mittwoch bis Sonntag für vier Stunden in der «Neuen Kunst Halle» agieren. Sie führen Sequenzen aus, die von den Künstlern der Ausstellung erarbeitet wurden. Über sechs Wochen fügt sich Stück an Stück, bis am Ende eine Gesamtkomposition entstanden ist. Wohl kaum einer wird dann jedes einzelne Werk gesehen haben, und doch ist auch jede einzelne Position für sich sehenswert.

Verweigerung des Greifbaren

Da ist zum Beispiel Roman Ondaks Beitrag «Insiders», der sprichwörtlich das Innere nach Aussen kehrt und die Darsteller ihre Kleider verkehrt herum tragen lässt, während sie die Betrachter völlig zu ignorieren scheinen. Karl Holmquist hingegen lässt in der «Polyphonie von Stimmen» die Mitwirkenden Liedtexte lesen und dazu Putzgebärden vollführen, während Michael Parsons mit seinem bereits 1968 entwickelten Stück «Walking Piece» optische Musik erzeugt.

Indem Copeland diesen Performanceklassiker integriert, zeigt er, dass die Idee im Kontext der Kunst auf dauerhafte, materiell existente Werke, ja sogar auf jegliche Requisiten und sogar Musik zu verzichten, durchaus nicht neu ist. Tino Seghal erregt seit einigen Jahren viel Aufsehen mit seinen Stücken, nicht zuletzt aufgrund seiner Verweigerung jeglicher Dokumentation in Wort und Bild. Der Kunstbetrachter kann Seghals Stücke nur live vor Ort erleben, und es bleiben keinerlei Artefakte übrig, weil von vornherein nichts ausser der Präsenz der Ausführenden zum Einsatz kommt. Doch auch dieser radikale Ansatz hat Vorläufer. Genauso auch die Idee, die Grenzen zwischen Bildender und Darstellender Kunst zu sprengen. Der Tänzer und Choreograf Merce Cunningham etwa arbeitete sehr eng mit Künstlern zusammen.

In der Neuen Kunst Halle sind ebenfalls Tänzer und Choreografen mit von der Partie, so etwa Philipp Egli, der Leiter der Tanzkompanie des St.Galler Theaters oder der New Yorker Choreograf Jonah Broker, der Computer und Tanz zusammenbringt. Copelands «choreografierte Ausstellung» zeigt Grenzüberschreitungen also auch innerhalb der einzelnen Gattungen.

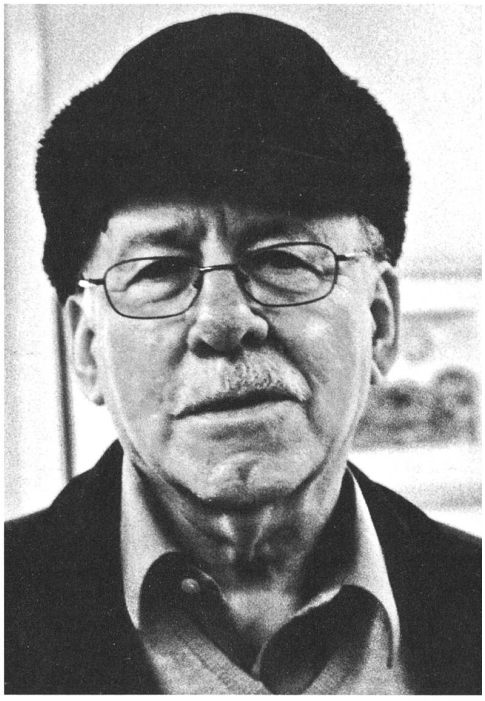
Auf- und Abbruch

Dies gilt – bei allen formalen Gegensätzen – auch für die Werke der Baslerin Sonja Feldmeier. Hat der Ausstellungsbesucher den grossen Raum der Neuen Kunst Halle und damit die von den Tanzenden gefüllte Leere passiert, erwartet ihn in den beiden folgenden Räumen eine dichte Mischung von Ton, Bild, Installation und Objekt. Doch zunächst sind da die alles beherrschenden Baustützen. Verrostet und verschmutzt, mal enger und mal weiter zusammenstehend ragen sie vom Boden bis zur Decke auf. Schon in diesem Bild verbirgt sich eine Ambivalenz, denn solche Stützen werden sowohl eingesetzt, um neue Bauten zu errichten, als auch um marode Konstruktionen zu stützen. Auf- oder Abbruch ist hier die Frage. Aber genauso lautet sie: Innen oder Aussen? Geborgenheit oder Enge? Tristesse oder Romantik? Einatmen oder Ausatmen? Die Künstlerin nennt ihre Ausstellung «Inhale Exhale» und zeigt bereits darin, dass das eine das andere nicht ausschliesst, sondern bedingt. Sie knüpft ein vieldeutiges Netz aus Zeichen, Bildern und Anspielungen. Die Stützen werden spätestens dann zum Wald, wenn sich eine Lichtung auftut oder echte Baumstümpfe ins Blickfeld kommen. Doch auch diese sind nicht nur das, was sie zu sein scheinen, denn aus ihnen ertönen Radiogeräusche. Zwischen dem Sendersuchlauf tönt immer wieder das von Laien intonierte «I did it my way» heraus.
Feldmeier untersucht Kommunikationswege und -prinzipien und richtet das Augenmerk gleichzeitig auf die Personen hinter der Stimme, der Musik oder dem Schleier. Ob sie Personen nur hören lässt, Hände beim SMS tippen zeigt oder eine verschleierte Frau mit einem Schlagzeug spielen lässt, immer bietet Feldmeier durch Auslassungen den Akteuren genügend Raum und somit auch den Betrachtern ausreichende Projektionsflächen. Sie sollen und dürfen ihre Wahrnehmungsmuster und Rollenklischees überprüfen oder noch besser: sie ablegen und von Neuem hinsehen.

Neue Kunst Halle St.Gallen. 1. Dezember bis 13. Januar.
Öffnungszeiten: Di bis Fr, 12-18 Uhr, Sa/So 11-17 Uhr.
Mehr Infos: www.k9000.ch

GETRIEBENER NOTIERER.

Die Kulturstiftung Thurgau veröffentlicht die achte Publikation in der Reihe «Facetten». Das Bändlein ist dem 82-jährigen Kreuzlinger Künstler **Anton Bernhardsgrütter** gewidmet. Auf einem Hof bei Hohentannen wurde er als zweitältester Sohn geboren. Es scheine für den Anton keine schlechte Jugend gewesen zu sein in dem katholischen Milieu und unter einem Dach mit dem «gestörten Knecht» aus dem Appenzellischen, schreibt Stefan Keller. Sein einfühlsam distanzierter Text schlängelt sich an Notizen und Zeichnungen Bernhardgrütters vorbei durch das Büchlein. Keller bettet das Leben des Künstlers in die prägenden historischen Ereignisse: «Im Frühjahr 1945 erhält Anton Bernhardsgrütter das Primarlehrerpatent. Er ist zwanzig Jahre alt, der Krieg in Europa geht zu Ende, die Freiheit könnte beginnen. Im August 1945, als die Atombomben fallen, absolviert er gerade die Rekrutenschule in St.Gallen. Die Nummer seines Karabiners weiss er heute noch.» 28 Jahre später wirft Bernhardsgrütter alles über den Haufen. Nach 22 Jahren Unterrichten in Kreuzlingen-Emmishofen erscheint er am Morgen des 20. Oktobers 1973 nicht an seinem Arbeitsplatz. Er verlässt Familie, Freunde und Beruf, um Künstler zu sein und dem bürgerlichen Leben zu entrinnen. In jenem Jahr beginnt er auch mit seinen Kritzeleien und Notizen: die panoptischen Künstlerbücher, dreissig Stück. Die Bebilderung in «Facetten» stammt hauptsächlich aus diesen blau karierten Heften. Sie erinnern unweigerlich an die unzähligen «Brunnen-Hefte» Robert Gernhardts, die durch die Kulturseiten sämtlicher Zeitungen

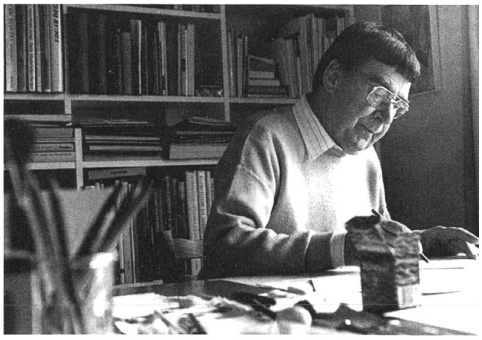


geistern. Das nach Echtheit lechzende Kunstpublikum weiss solch persönliche Einblicke in «Bewusstseinsspuren» zu schätzen. Das Kreuzlinger Museum Rosenegg zeigt zudem in einer Sonderausstellung das Werk Bernhardsgrütters: Radierungen, Bilder und Glasmalerei. **(js)**

Museum Rosenegg. Bis 16. Dezember.
Öffnungszeiten: Di/Do/Fr/So 14-17 Uhr, Mi 17-19 Uhr.
Mehr Infos: www.museumrosenegg.ch
Anton Bernhardsgrütter Ipc – Im Land des Vergeltsgott. Hg. Kulturstiftung des Kantons Thurgau.
Niggli, Sulgen/Zürich 2007.

RUHIGER SCHAFFER.

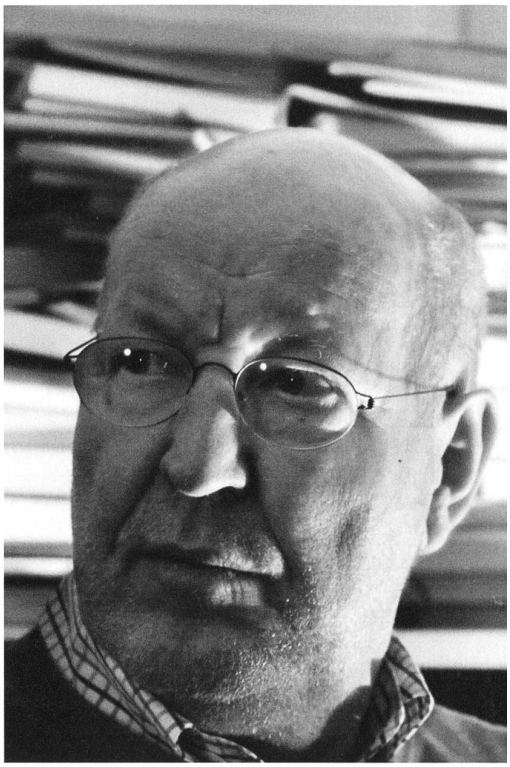
Anfang Dezember eröffnet «Kultur im Bahnhof» eine Ausstellung mit Bildern des am 8. Januar 2006 in St.Gallen verstorbenen Fernand Monnier. Auf den Ausstellungsbeginn erscheint auch ein von Jost Hochuli gestaltetes Heft mit Zeichnungen von Monnier und Texten von Freundinnen und Freunden des Zeichners. In Biel machte er eine Lehre als Zeichner-Retoucheur, hospitierte an den Kunstgewerbeschulen in Biel und Zürich und zog 1953 nach St.Gallen. Er zeichnete für den Nebelspalter, arbeitete als Illustrator für verschiedene Publikationen und unterrichtete an der Kunstgewerbeschule St.Gallen. Alfred Kobel arbeitete ebenfalls für das Witzheft, das damals in Rorschach hergestellt wurde und noch eine humoristische Referenz war. Kobel erinnert sich: «Fiel da eines Tages mein Blick auf eine Illustration, witzig und sehr gut gezeichnet. Die Signatur: F. Monnier. Wer das wohl war? Dem Namen nach etwa ein Romand? Immer wieder begegnete ich diesem F.M. Und war irgendwie gepackt.» Monnier war ein ruhiger Schaffer, redete nicht viel. Das was er sagte, hatte aber Substanz, erinnert



sich Kobel. So wie Monnier von den Freunden beschrieben wird, so wirken auch seine Zeichnungen. Ein feiner, vermutlich von langsamer Hand gezogener und zielsicherer Strich, der sein Lieblingssujet formt. Denn sie kehrt immer wieder auf die Zeichenbögen von Monnier zurück: die Frau. Meistens mit Hut, immer aber elegant mit stolzer Nase und vollen Lippen. Und auch wenn eine Zeichnung aus dem Jahr 2004 stammt, die Frau darauf bestimmt nicht. **(js)**

Kultur im Bahnhof. 8. Dezember bis 13. Januar.
Vernissage: Freitag, 6. Dezember, 19 Uhr. Öffnungszeiten: Mo-Fr 8-22 Uhr, Sa 8-16 Uhr, So 9-14 Uhr.

FINDET NICHT STATT, FINDET STATT



Ivo Ledergerbers Gedichte aus dem Magreb, Geschichten aus Turi Honeggers Leben, das bewegende Büchlein «für Perla» von Gilgi Guggenheimer und Jochen Kelters schmerzhafte Essays: Eine Ostschweizer Nachlese zum Jahresende. von Richard Butz

Ivo Ledergerber ist ein Poet und Zeitgenosse, der mit offenen Augen und Ohren reist. Immer wieder bringt der St.Galler Gedichte mit, aus Rom zum Beispiel, oder jetzt aus dem Maghreb. Eingeladen war er zu einem Lyrikkongress in Tunis. Kurz vor Beginn kam die Nachricht, der Kongress sei abgesagt. Ledergerber reiste trotzdem ab, quartierte sich im kolonialen Prunkhotel seines Dichterfreundes Abdelkrim El Khalki ein. Hier erfuhr er, der Kongress finde doch statt, aber jetzt in Algerien. Zusammen mit Abdelkrim und anderen arabischen Dichtern fuhr er im Taxi in der Nacht in die Küstenstadt Annaba im Nordosten Algeriens.

Diese Vorgeschichte hat Ivo Ledergerber zu einem Gedicht inspiriert, das seinen neuen Lyrikband «Aus dem Maghreb» einleitet: «Findet statt / findet nicht statt / findet nicht statt findet statt / und weitere Rätsel aus dem Maghreb.» Drei Abteilungen umfasst der schön gestaltete Band. Die erste gilt Tunis, dieser vibrierenden und lebensprallen Stadt. Es werden Stimmungen, Gerüche, Farben, Menschen, Begegnungen zu Lyrik, die Leser flanieren mit dem Autor mit, willkommen in Tunis! Die zweite Abteilung widmet er Annaba. Hier fasziniert ihn das pralle Leben ebenso sehr wie die vielen Dichterworte am Kongress. «Was soll ich mit meinen Gedichten in diesem Land mit freundlichen Menschen», fragt er in «Festival 2» und gibt viele Antworten und Anstösse, Ein- und Ansichten.

Sehr stimmig die Idee, seine Gedichte ins Französische zu übersetzen. Als Drittes bringt er vier Gedichte als Souvenirs mit, aus dem Arabischen übersetzt von Mirna Wigert-Bastami und von ihm nachgedichtet – zwei Gedichte von Abdelkrim El Khalki und je eines von der in Damaskus geborenen Carolina Francis und vom Algerier Nouar Abidi.

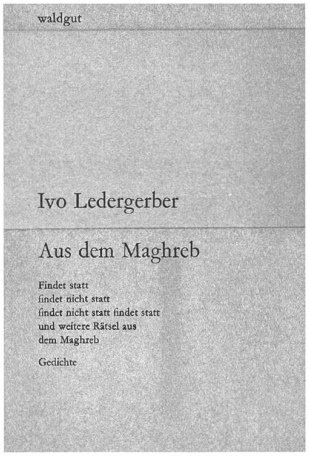
83 Jahre Turi

Arthur Honegger ist bekannt geworden durch sein Buch «Die Fertigmacher», in dem er seine Verdingbubzeit verarbeitet hat, dann aber auch als SP-Sekretär, «Blick»-Redaktor, Reporter im Sechstagekrieg in Israel, Kolumnist und St.Galler SP-Kantonsrat. Jetzt ist der in St.Gallen geborene und seit langem im Toggenburg lebende «Turi», so der Titel eines ihm gewidmeten Dokumentarfilms (Lotty Wohlwend, 2004), quicklebendige 83 Jahre alt.

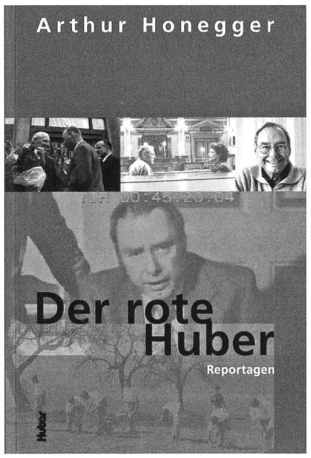
Sein inzwischen zum Verkauf stehender Verlag, Huber Frauenfeld, ehrt ihn mit dem Band «Der rote Huber». Der Untertitel «Reportagen» ist nicht zutreffend. Es sind vielmehr Geschichten, Erlebnisse und Begegnungen aus seinem Leben. Honeggers Texte leben weniger von der Kunst der Sprache als von seinem Engagement, seiner Direktheit und Spürnase. Spannend, wenn er von seiner Begegnung mit dem Schauspieler Heinrich Gretler berichtet, oder aus Bundesbern oder von der Aufdeckung eines ehemaligen SS-Schergen. Honeggers Geschichten sind vergnügliche und leicht zu lesende Zeitdokumente.

Landschaften, Porträts, Gespräche

Gilgi Guggenheim, St.Galler Künstlerin, zeigt noch bis zum 9. Dezember in Katharinen in der ebenso erstaunlichen wie bewegenden Ausstellung «für Perla» vier Porträts und drei Landschaften. Porträtiert sind im Sinne einer Frauengeschichte Urgrossmutter Perla, umgebracht mit ihrer Familie von den Nazis, Mutter Batja und die beiden Kinder der Künstlerin, Anin und Lyam. Die Landschaften beziehen sich auf Fotografien aus Israel, die drei Zeitabschnitte dokumentieren: kurz nach der Staatengründung, die Aufbruchjahre in den



Ivo Ledergerber. Aus dem Maghreb, Waldgut Frauenfeld.



Arthur Honegger. Der rote Huber, Huber Frauenfeld.

Gilgi Guggenheim. für Perla – for Perla, Fink Zürich.

Jochen Kelter. Ein Vorort zur Welt, Waldgut Frauenfeld. (Alle 2007 erschienen.)

Bild: Florian Bachmann

Mit offenen Augen und Ohren unterwegs: der St.Galler Ivo Ledergerber.

1970er-Jahren und die Gegenwart. Gemalte Geschichte, verdichtet zu einer eigenen Sprache. Diese findet eine Entsprechung im kleinen Buch «für Perla – for Perla», das am Tag der Vernissage erschienen ist. Hier tritt sie ins Gespräch mit dem israelischen Theaterregisseur Joshua Sobel, dem US-Jazzpianisten und Komponisten Chris Jarrett (Bruder von Keith), dem erst siebenjährigen Luca Nando aus Thal und dem Künstler Roman Signer. Über die inszenierten und doch spontan wirkenden Gespräche wird die Künstlerin spür- und fassbar, ohne dass das Geheimnis ihrer Bilder zerschwatzt wird.

Warum Intellektuelle schweigen

Jochen Kelter, seit 35 Jahren deutscher Schriftsteller in der Schweiz, nennt drei Gründe, warum die Intellektuellen, vorab die linken, heute meist schweigen: Die Presse- und Medienkonzentration zusammen mit dem Verlust von Gegenöffentlichkeit; die Angst der Intellektuellen, als Strafe für Engagement ihre Stellung zu verlieren; der Zeitgeist, der eindeutig nicht nach links tendiert. Kelters Analyse in «Das Schweigen der Intellektuellen» eröffnet seinen Essayband «Ein Vorort zur Welt». Entstanden sind diese Essays und Texte aus der Schweiz zum «Leben mit Grenzen» in drei Jahrzehnten. Glänzend geschrieben, ist ihre Lektüre sehr empfehlenswert, obgleich streckenweie schmerzhaft. Denn es geht oft um Verlust und Veränderungen. Fast tröstlich der Schluss in «Die Entsorgung des Rütli»: «Die Schweiz ist, im Verlauf nicht einmal eines Jahrzehnts, ein ganz normales Land mit ausgeprägten Eigenheiten geworden, die sie hoffentlich behalten wird.»

LITERATOUR

mit Noëmi Landolt

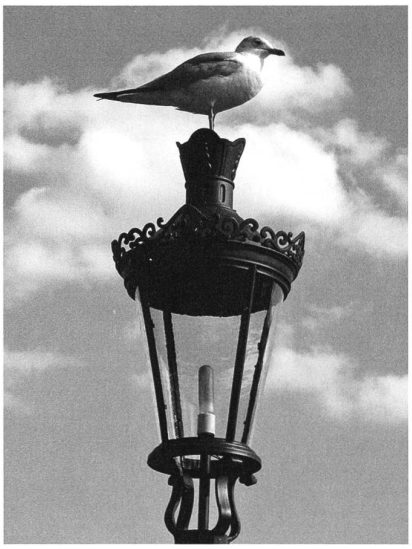
BARCELONESER BÜCHERFLOHMI.

Das Schöne daran, in einer Stadt am Meer zu wohnen, ist, dass man morgens vor dem Fenster Möwen segeln sieht. Sie schreien selten um diese Zeit. Wahrscheinlich ist es auch ihnen noch zu früh. Sie ziehen ihre Kreise über einer wunderschönen alten Jugendstil-Markthalle. Unter der Woche werden dort Gemüse, Fleisch, Meeresgetier und billige Kleider aus China verkauft. Am Sonntagmorgen alte Bücher, Videokassetten, Comics und Schallplatten. Ganz wunderbar lässt es sich dort stöbern und schneuken. Und da bin ich auch auf Gurb gestossen. Beziehungsweise auf Eduardo Mendozas kleines Büchlein, dass da heisst: «Sin noticias de Gurb», oder auf Deutsch: «Nichts Neues von Gurb». Irgendwo zwischen gut erhaltenen Erotikmagazinen aus den Siebzigern und Stapeln von vergilbten Paninibildchen.

Und zwar geht die Geschichte so: Zwei Ausserirdische landen in Barcelona. Der eine, eben Gurb, nimmt die Gestalt von Marta Sanchez an. Das ist sozusagen die Madonna von Spanien, die irgendwo in den Gassen von Barcelona verschwindet. Da der andere Ausserirdische das lädierte Raumschiff alleine nicht zum Fliegen bringen kann, macht er sich auf die Suche nach Gurb. Er frisst dabei kiloweise Churros, trinkt Wein, bis er im Gefängnis landet, und verliert buchstäblich den Kopf im Grossstadtwirrwarr. In Form eines Logbuches erzählt Gurbs Compañero von seinen Erlebnissen auf diesem merkwürdigen Planeten.

Durch die Augen des Ausserirdischen gibt Mendoza den Katalanen und der Menschheit im Allgemeinen tüchtig und manchmal zielsicher auf den Deckel. Und obwohl ganz unterhaltsam und schnell gelesen, wollte mir das Buch nicht so recht gefallen. Manchmal schienen mir die Absurditäten zu gesucht. Mendoza selbst bezeichnet den Roman als seinen exzentrischsten: «Es fehlt auch nur der Schatten von Melancholie (...) oder der geringste Anhauch von Tragödie.» Vielleicht ist es ja genau das. Vielleicht war ich einfach nur enttäuscht, nicht noch so ein wunderbares Buch von Mendoza, wie «Die Stadt der Wunder», gefunden zu haben. Ein Buch über das vom Modernisierungswahn gerittene Barcelona um die vorletzte Jahrhundertwende, in der Zeit zwischen den beiden Weltausstellungen (1888 und 1929). Beschrieben wird der Aufstieg Onofre Bouvilas vom Landei und Verteiler anarchistischer Pamphlete zum Ganoven und schliesslich zum (einfluss)reichsten Mann der Stadt. Reich an Anekdoten, weiss man nicht immer, welche «historische Wahrheiten» und welche Mendozas Fantasie entsprungen sind. Jedenfalls glaube ich, diese Stadt am Meer nun besser zu kennen. Und ich habe sie noch lieber.

Auf dem Gelände der ersten Barceloneser Weltausstellung, dem Parque de la Ciutadella, lässt



es sich heute ausgezeichnet Bücher lesen, während nebenan die Hippies jonglieren. Hier hab ich zum Beispiel «Extrem laut und unglaublich nah» von Jonathan Safran Foer gelesen und zwar ratzfatz. Ein weiterer Grossstadtroman. Diesmal eine wirklich grosse Stadt. Nämlich New York. Und durch diese fährt die neunjährige naseweise Nervensäge Oskar Schell kreuz und quer mit seinem alten Nachbarn Mr. Black. Sie besuchen alle anderen Blacks in New York, in alphabetischer Reihenfolge ihrer Vornamen, auf der Suche nach dem Schloss zum Schlüssel, den er im Zimmer seines Vaters gefunden hat. Der war nämlich Oskars liebster Mensch auf der Welt und ist bei den Anschlägen am 11. September 2001 ums Leben gekommen. «Extrem laut und unglaublich nah» ist nur am Rand ein Roman über 9/11, in erster Linie ist es eine Familiengeschichte. Erzählt wird auch die Geschichte von Oskars Grosseltern, die nach der Bombardierung Dresdens nach New York geflüchtet sind. Foer wurde vorgeworfen, die Figuren des Romans wirkten zu konstruiert, zu wenig echt. Aber das ist auch das schöne an Büchern: unrealistische Menschen kennenlernen. Wo soll man sie denn sonst treffen?

Abends nach dem Bücherflohmi weht der Wind verloren gegangene vergilbte Buchseiten rund um den Markt wie Herbstlaub, Kartonschachteln sind liegen geblieben, manchmal auch ein Schuh. Als hätte hier gerade eine Bande sehr belesener Penner ihre Sachen zusammengepackt, um anderswo weiterzulesen. Es ist schön hier zu wohnen.

Eduardo Mendoza. Nichts Neues von Gurb. Rowohlt, 1996. Die Stadt der Wunder. Suhrkamp, 2007 (Neuauflage).
Jonathan Safran Foer. Extrem laut und unglaublich nah. S. Fischer Verlag, 2007.

Noëmi Landolt, 1982, verbringt gerade ein Auslandsemester in Barcelona.

«WIR SIND SOZUSAGEN EIN WEGWERF-CABARET»

Im Dezember zeigen die Theaterhäuser der Region kaum Premieren. Es ist die Zeit der Wiederholungen. Und des Laientheaters: Seit 1965 präsentiert das St.Galler Cabaret Sälewie jede zweite Silvesternacht ein neues Programm in der Kellerbühne. von Olivia Hug

Seit es die St.Galler Kellerbühne gibt, gibt es auch das Cabaret Sälewie. Damals, 1965, hiess es allerdings noch «Schnudergoof» und war vom städtischen Geschehen, hauptsächlich vom politischen, geprägt. Heute werden auch ausserregionale Themen behandelt. Es können kleine Sorgen, aber auch grosse Dramen sein. Dieser Wandel war ein lange andauernder Prozess, der sich mit jedem Wechsel in der Besetzung weiter beschleunigte. Zahlreiche Gesichter hat das Cabaret kommen und gehen sehen. Heute bilden vier Personen den Kern: Katrin Schatz, René Wagner, Reto Wiedenkeller und Rosanna Schoch.

C'est la vie

«Sälewie» war einst ein gängiger St.Galler Ausdruck, abgeleitet vom französischen «C'est la vie». Wann und wieso das Cabaret diesen Namen angenommen hat, wissen die heutigen Mitglieder nicht. Die Bauart der Sälewie-Stücke wude aber beibehalten und lässt auf den Namen zurückschliessen: Die Gruppe dramatisiert Erfahrungen und Erlebnisse aus dem eigenen Leben und überspitzt soziale Brennpunkte wie zum Beispiel «die Jugend», die aus Sicht der älteren Generation perspektivlos und problematisch sei, oder «das Älterwerden». Ein Stück besteht jeweils aus rund zwanzig Nummern von drei bis fünf Minuten. Auf den ersten Blick mögen die einzelnen Glieder zusammengewürfelt wirken. Sie sind aber in einer Kernaussage miteinander verbunden. Oft hätten Sälewie versucht, nur ein einziges Thema anzugehen, erinnert sich René Wagner: «Gedanken schweifen aber gerne ab.»
Grundsätzlich sind alle Teammitglieder Einzelkämpfer, die sich hie und da zusammenfinden und Texte bearbeiten, sich anschliessend aber wieder trennen, um neue Ideen zu sammeln. Der Auftritt ist für die Cabaret-Mitglieder nicht der spannendste Moment. Sie beschreiben ihn als «Augenblick, in dem sich zeigt, ob sich die Arbeit bewährt hat». Lange Zeit seien sie unsicher, ob das neue Programm ankommt. «Wir müssen uns selber schrecklich Mut machen», sagt René Wagner.

Tonpanne und Lampenfieber

Wagner ist die Triebkraft von Sälewie und neben Katrin Schatz schon am längsten dabei. Rosanna Schoch ist jüngstes Mitglied, dieses Jahr zum ersten Mal dabei. Angewöhnungs-Zeit blieb ihr kaum. Im kleinen Team wurde von Anfang an jede Kraft gebraucht. «Ein guter Teamgeist ist das A und O», sind sie sich einig: «Und wohl auch der Grund, dass Sälewie nach über vierzig Jahren noch besteht.» Seit einigen Jahren wird die Gruppe von Profis unterstützt: dem Regisseur Lukas Ammann und dem Pianisten Fredy Schweizer.
Alle zwei Jahre zeigt Sälewie ein neues Stück. Mehr Bühnenauftritte würden nicht drinliegen, denn die vier Mitglieder sind voll berufstätig. Und jeder Text wird von Grund auf neu geschrieben; Sälewie will kein Programm zweimal zeigen. «Wir sind sozusagen ein Wegwerf-Cabaret», sagt René Wagner. Der Zeitraum, in dem Aufführungen stattfinden, sei intensiv. Einen Monat lang stehen sie auf der Bühne, fünfmal in der Woche. «Jeder Auftritt ist einzigartig und von Lampenfieber geprägt», sagt Katrin Schatz. Wer wisse schon, ob einem die Texte einfallen, die Technik nicht streike? «In solchen Fällen antworten wir mit Improvisation», fährt sie fort. Lachend erinnert sie sich an eine Tonpanne zurück.
Für die ganze Gruppe sei das Theater nicht bloss ein Job. «Eine Leidenschaft, eine Freude», ergänzt sie, «die wir schon im cabaretfreien Jahr vor den Proben verspüren.» Natürlich bringe das Cabaret auch Nachteile mit sich, zum Beispiel die Doppelbelastung Beruf/Theater. Zudem wird niemand für die Arbeit bei Sälewie bezahlt. Jedem negativen Punkt weiss jemand aber einen positiven entgegen zu setzen. Die Freiheit beispielsweise, die im Laienspiel zu finden sei, lasse sich nicht mit professionellem Theater vergleichen.

Rosanna Schoch, Katrin Schatz, Reto Wiedenkeller und René Wagner: Das Cabaret Sälewie im Kochstudio.

THEATERLAND

Zeichnung: Sara Manfredi

Schlussspurt bis Silvester

«Und überhaupt, was ist schon ein Profi?», sagt Katrin Schatz. Man erkennt sofort, mit wieviel Einsatz sie und Sälewie bei der Sache sind. Jetzt erst Recht, wenige Wochen vor der Premiere des Stücks «'sch doch gliich», am Silvesterabend. Noch hat es keinen roten Faden, doch der werde sich ergeben. Darauf verlassen sich die vier. Es können sowohl Schenkelklopfer-Nummern als auch nachdenkliche Momente erwartet werden. Auch diese Produktion beinhaltet lokalpolitische und philosophische Aspekte. Themen der Zwischenmenschlichkeit, Probleme der Jugend und Politik werden so umgearbeitet, dass sie komisch, aber immer noch erkennbar sind. Ein kunterbuntes Gemisch, vom Leben selbst geschrieben.

Kellerbühne St.Gallen. Premiere am Silvesterabend: Montag, 31. Dezember, 20 Uhr. Anschliessend bis 31. Januar, fünfmal wöchentlich. Mehr Infos: www.kellerbuehne.ch

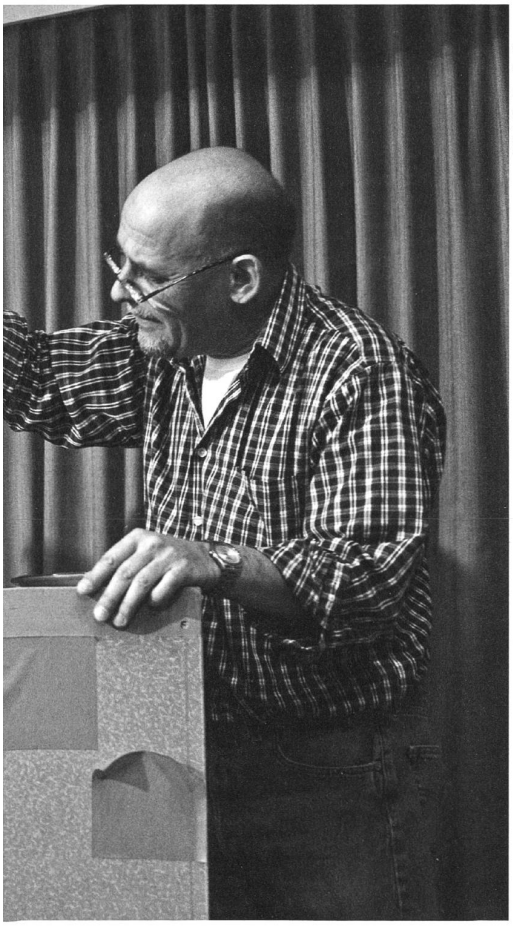


Bild: Florian Bachmann

HERR MÄDER AUF DER BÜHNE.

Das «Ultimatum», die Schülerzeitung der Kantonsschule am Burggraben St.Gallen, hat in ihrer letzten Ausgabe frech Herrn Mäder aufleben lassen, nach gutem Saiten-Brauch auf der letzten Seite des Hefts. Und im Primarschulhaus Tschudiwies wurde der St.Galler Comic-Held sogar für die Bühne entdeckt. Die Schülerinnen und Schüler erarbeiteten in einer Theaterprojektwoche im November das Stück «Die St.Galler Stadtmusikanten». Kurz darauf schrieb Sechstklässler Sedin Garic, der Herrn Mäder spielte, in einem Schulaufsatz: «Ich habe mich auf die Rolle gestürzt, weil ich Herrn Mäder aus den Büchern immer so lustig fand.» Wir sind gespannt, was noch folgen wird. **(sab)**

Das Stück «Die St.Galler Stadtmusikanten» von Rahel Stolz lief im November im **Schulhaus Tschudiwies.**

ROBERT WALSER REALISTISCH.

Die Vorarlberger Schauspielerin und Theaterpädagogin Brigitte Walk hat Robert Walser erst im letzten Jahr «so richtig kennen und schätzen gelernt». Damals wirkte sie an einer Walser-Lesereihe mit. Und umso mehr freute sie sich Anfang Jahr über die Anfrage, am Fabriggli Robert Walsers «Der Gehülfe» zu inszenieren. Das Werdenberger Kleintheater zeigt einmal jährlich eine Eigenproduktion mit Interessierten aus der Region. Seit Mai ist die Gruppe bereits am Proben. «Die Arbeit mit engagierten Amateuren hat einen ganz besonderen Wert», sagt die Regisseurin. Und Robert Walser hätte es so wohl auch gepasst: nah am Leben wie «Der Gehülfe». «Das ist ein ganz und gar realistischer Roman», schrieb er. «Ich brauchte fast nichts zu erfinden. Das Leben hat das für mich besorgt.» **(sab)**

Werdenberger Kleintheater fabriggli Buchs.
Sa 1., Do 6., Sa 8., Mi 12., Fr 14., Di 18., Fr 21., Sa 22. Dezember, jeweils 20 Uhr. Mehr Infos: www.fabriggli.ch

MAX UND MORITZ MODERN.

Als vor zwanzig Jahren sieben junge Leute im leerstehenden Kino Mels ein Kleintheater einrichteten, schrieben sie sich vor, mindestens einmal im Jahr eine Eigenproduktion zu zeigen. In dieser Tradition setzt das hauseigene Theaterteam des Alten Kinos immer zu Weihnachten ein bekanntes Kinderstück um. Oft sind es Grimm-Märchen. Dieses Jahr kommt Wilhelm Buschs «Max und Moritz» auf die Bühne. Regisseur Romy Florin verspricht eine moderne Inszenierung des Klassikers, für Kinder ab fünf Jahren. **(sab)**

Altes Kino Mels. Mo 24. Dezember, 14 Uhr. Mi 26., Do 27., Fr 28., Sa 29. Dezember, jeweils 17 Uhr. Mehr Infos: www.alteskino.ch

BRUCE UND PRUDENCE IN THERAPIE.

Stammbühne des «Theaters Weissglut» ist die Kellerbühne Grünfels in Jona. Die Gruppe Theaterbegeisterter aus der Region führt hier seit Ende der Siebziger Stücke auf. «Wir machen alles selber», sagt Nadine Martig, die seit fünf Jahren dabei ist. «Unterdessen könnte man unser Team 'semi-professional' nennen.» Dieses Jahr hat sich die Gruppe aufgeteilt und zeigt ausnahmsweise zwei Stücke: Im Frühling spielte die eine Hälfte das viel besprochene «Gott des Gemetzels» von Yasmina Reza. Anfang Dezember feiert die andere Hälfte Premiere mit «Beyond Therapy», der Geschichte von Bruce und Prudence, die sich ineinander verlieben, was aber gar nicht so einfach ist. Denn beide haben schon eine enge Beziehung – zu ihrem Therapeuten. **(sab)**

Kellerbühne Grünfels Jona. Fr 7., Sa 8., So 9., Do 13., Fr 14., Sa 15. Dezember, jeweils 20.15 Uhr.
Mehr Infos: www.gruenfels.ch

Bild: pd.

CORDON-BLEU UND FLAUDER

«Bersten» ist der erste Spielfilm des Toggenburger Schauspielers und Filmemachers Michael Finger. Er erzählt die Geschichte von drei Personen aus Lichtensteig, die am selben Tag einen Schicksalsschlag erleben – gespielt von Schauspielerinnen und Schauspielern aus der Region. von Andreas Kneubühler

Mag das Zmittag nicht: Kenneth Huber als Landwirt Leachim, mit Gabriela Brand als Hanni.

Zu Beginn eine geballte Ladung Unglück: Nach einem Autounfall stirbt ein Mann, ein Kind kommt tot zur Welt, ein Bauer liegt leblos im Stall. Fassungslose Hinterbliebene schreien Wut und Trauer hinaus. Das dramatische Ende dreier Leben bildet den spektakulären Ausgangspunkt für «Bersten», den ersten Spielfilm des Toggenburgers Michael Finger. Der 32-jährige war bisher vor allem als Schauspieler präsent. Für seine Hauptrolle in «Utopia Blues» erhielt er 2002 den Schweizer Filmpreis.

Wie in einem Actionfilm

Das Drehbuch von «Bersten» schrieb Finger in enger Zusammenarbeit mit seinen Darstellern. Vorbild waren die Methoden des britischen Regisseurs Mike Leigh («Secrets and Lies»). Der Independent-Filmer startet jeweils mit einer blossen Plotidee. Der konkrete Handlungsstrang wird dann in einem längeren Prozess gemeinsam mit den Akteuren erarbeitet. Erst anschliessend verfasst Leigh das vollständige Drehbuch. Nach dem gleichen Prinzip entstand auch «Bersten». Michael Finger setzte auf ein Ensemble aus Laien und theatererfahrenen Akteuren, die meisten mit Wurzeln in der Region. Kenneth Huber stammt aus Wattwil, Gabriela Brand aus Libingen, Doro Müggler und Roberto Guerra sind in St.Gallen aufgewachsen. Schauplatz ist die Gegend um Lichtensteig, wo Michael Finger wohnt.

«Bersten» ist eindeutig ein Schauspieler-Film geworden. Die Akteure können in den zahlreichen emotional aufgeladenen Szenen aus dem Vollen schöpfen. Wie in einem Actionfilm, in dem sich eine Autoverfolgungsjagd an die nächste Schiesserei reiht, folgen sich hier die seelischen Tiefschläge – fast in jeder Szene. Wenn sich die Ärztin (Sonja Grüntzig) ein wenig erholt zu haben scheint, gesteht ihr der Freund (Roberto Guerra) einen Seitensprung. Als Hanni (Gabriela Brand) dem jungen Landwirt (Kenneth Huber) ein besonderes Zmittag auftischt – Cordon-Bleu und Flauder – kommt es zu einem jähen Gewaltausbruch.

Mit Auto, Traktor, Fahrrad

Nach der dramatischen Startsequenz wäre in «Bersten» vieles möglich gewesen. Beispielsweise, dass nun die Geschichte von hinten aufgerollt wird, der tragische Schluss nur vorweg genommen wurde. Rasch wird aber klar, dass es Finger um die Überlebenden und um deren Verarbeitungs-Prozess nach den Schicksalsschlägen geht. Keine der drei Hauptfiguren findet den Tritt im Alltag. Die junge Mutter (Doro Müggler) benötigt Zeit und Raum, um ihren Verlust betrauern zu können. Die Ärztin kapselt sich von ihrer Umwelt ab und stürzt sich in ihre Arbeit. Der junge Landwirt hat den Boden unter den Füssen verloren und wird mit seinen gewalttätigen Ausbrüchen zu einer Gefahr für seine Umgebung.

All die Wendungen zum Schlechteren verlangen nach Atempausen. Finger setzt dafür Flugaufnahmen von Toggenburger Landschaften ein. Ab und an illustriert auch der Vollmond die bewegten Seelenlandschaften der Protagonisten. Eine prägende Rolle spielt die Filmmusik, die die Moll-Stimmung des Films unterstreicht. Verantwortlich dafür ist der Musiker Martin Ulrich (unterwegs als Vokalartist Martin O.), der die Komposition zusammen mit dem Wattwiler Jugendorchester «Il Mosaico» eingespielt hat.

Der Fokus des Films bleibt ganz auf den drei Hauptfiguren. Eine Geschichte über den individuellen Verarbeitungsprozess hinaus entwickelt sich nicht – auch wenn sich die Lebenslinien der Protagonisten im kleinräumigen Toggenburg zwangsläufig kreuzen. Schön eingefangen in einer Szene, in der sich alle drei, unterwegs mit dem Auto, dem Traktor und dem Fahrrad, auf einer Landstrasse fast begegnen, sich um wenige Meter verfehlen – um dann den Weg alleine fortzusetzen.

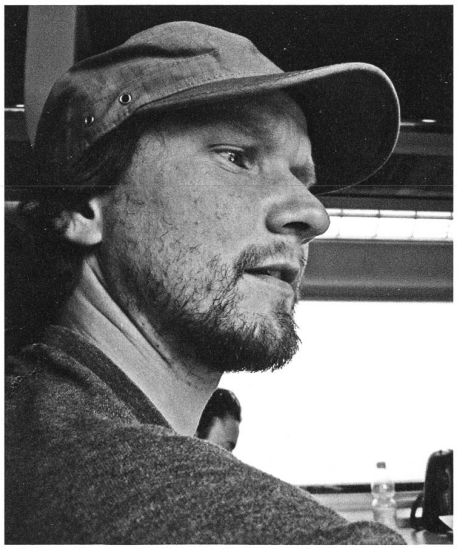
«Bersten» läuft ab dem 6. Dezember im **Kino Passarelle Wattwil**, in St.Gallen voraussichtlich im Kino Rex.

MICHAEL FINGER ZUR ENTSTEHUNG SEINES ERSTLINGS:

Saiten: Wie ausformuliert waren die Szenen bei Drehbeginn?
Michael Finger: Es gab sämtliche Szenen in Dialogform, festgehalten und verdichtet nach der Probearbeit. Trotzdem habe ich die Schauspielerinnen und Schauspieler immer wieder gebeten, neu an die Szenen heranzugehen, zu improvisieren. Letztlich war es ein Gemisch von neu Entstandenem und Altbewährtem.

Wie wichtig war das Toggenburg als Drehort? Hätte der Film auch im Kanton Bern spielen können?
Der Film hätte mit durchaus irgendwo auf der Welt spielen können. Dennoch haben wir uns sehr bemüht, alle möglichen regionalen Ressourcen zu nutzen. Seien es die Schauspielerinnen und Schauspieler, die Leute hinter der Kamera oder eben die Landschaft. Trotz des universellen Themas war es für mich wichtig, in meinem ersten Film das Umfeld zu zeigen und zu nutzen, in dem ich mich auskenne, mich im Moment bewege und lebe.

Ob all der Wendungen zum Schlechteren fehlt mir eine Geschichte, die mehr aussagt, als dass Trauern ein individueller und schwieriger Prozess ist.
Ich kann gut verstehen, dass man je nach dem, wie man sich in die Gefühlszustände der Figuren einfühlen kann oder will, eine gewisse vorwärtsdrängende Handlungsebene vermisst. Ich selber erlebe den spiralförmigen und – zugegeben – sehr feinen Entwicklungsprozess der Figuren stark. Sie drehen sich im Kreis, aber doch nicht ganz. Es ist dieses Zwei-Schritte-vorwärts-und-dann-gleich-drei-wieder-zurück-Gefühl. Und durch den schonungslosen, für mich aber durchaus liebevollen Fokus auf die hochaktiven «Schmerzkörper» der Figuren, erzählt sich mir in einer ungewöhnlichen emotionalen Tiefe viel über die Gefühlswelt der einzelnen Menschen. Die Geschichte findet für mich also tatsächlich mehr als innerer Prozess der Figuren statt, denn als spannende «äussere» Abenteuerreise.


Filmemacher und Schauspieler Michael Finger. Bild: pd.

KLAPPE

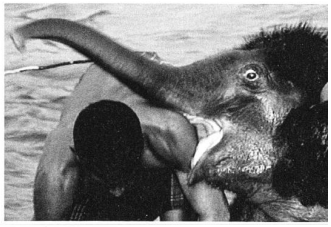
SUMMER PALACE.

Die junge Yu Hong zieht nach Peking, um ihr Studium zu beginnen. Das Studentenleben in der Hauptstadt ist aufregend und ausschweifend. An der Universität findet Yu Hong im begehrenswerten Zhou Wei ihre erste grosse Liebe und erlebt mit ihm eine leidenschaftliche Beziehung. Doch bald wird aus sexuellem Verlangen ein gefährliches Spiel aus Anschuldigungen, Untreue und gegenseitigen Provokationen. Währenddessen spitzen sich auch die Proteste der chinesischen Demokratiebewegung zu. Für das Liebespaar wird das Massaker auf dem Tiananmen-Platz nicht nur zu einem politischen, sondern auch zu einem persönlichen Wendepunkt. Regisseur Lou Ye, der für seinen Erstling «Suzhou River» von den chinesischen Zensurbehörden mit einem zweijährigen Berufsverbot belegt wurde und dem für «Summer Palace» ein fünfjähriges droht, erzählt poetisch, emotional und ungeschminkt von einer leidenschaftlichen Liebe, deren Schicksal untrennbar mit der Geschichte einer ganzen Generation verknüpft ist. «Summer Palace» ist politisch brisant und mit seinen erotischen Szenen für einen chinesischen Film ungewohnt offenherzig. Der hervorragend besetzte Film ist nicht nur das fesselnde Porträt einer aufgewühlten Generation, sondern auch das eines sich im Umbruch befindenden Landes. (sm)

MEDUZOT – LES MEDUSES.

Drei Frauen in Tel Aviv: Batya ist alleine, unzufrieden mit ihrem Job und weiss nicht so recht, was sie mit ihrem Leben anfangen soll. Als ihr eines Tages am Strand ein kleines Mädchen begegnet, erfährt ihr bisheriges Leben eine unerwartete Wendung. Keren bricht sich an ihrer eigenen Hochzeitsfeier das Bein und ist gezwungen, die Flitterwochen mit ihrem Mann in einem Hotelzimmer in Tel Aviv statt auf den Malediven zu verbringen. Joy ist eine unglückliche philippinische Hausangestellte, die kaum ein Wort Hebräisch spricht und wieder in ihr Heimatland zurück möchte. Der israelische Schriftsteller Etgar Keret, dessen Kurzgeschichten in Israel Kultstatus geniessen, verweist in seinen Erzählungen immer wieder auf die Kuriositäten des Alltags. Nun hat er mit seiner Frau Shira Geffen einen Film gedreht, der in Cannes zu Recht als bester Erstling gefeiert und ausgezeichnet wurde. Die drei kunstvoll ineinander verwobenen Geschichten sind in einer gekonnten Mischung aus Humor, Melancholie und kluger Absurdität erzählt. «Méduzot» kommt luftig-leicht daher, in wunderschönen Bildern und sanften Farben, unterhaltend, aber nie oberflächlich. Regiekollege Nanni Moretti verliebte sich auf der Stelle in den Film und nahm ihn für Italien in den Verleih auf. (sm)

RAJAS REISE.



Alles begann mit einem Fresko in Südtirol. An der Fassade des Hotels Elephant in Brixen stiess der Schweizer Dokumentarfilmer Karl Saurer auf das Bild eines Elefanten, das ihn nicht wieder losliess. Begleitet vom indischen Gandhi-Aktivisten P. V. Rajagopal als Reiseleiter und Fährtensucher spürt Saurer der geheimnisvollen Geschichte des indischen Elefanten Raja nach, der um 1550 auf eine abenteuerliche Reise von Indien nach Wien geschickt wurde und auf Säulen, Wänden, in Büchern und Dokumenten seine Spuren hinterlassen hat. Saurer und Rajagopal fördern Überraschendes zutage und wecken vielfältige Assoziationen. Wir erleben die Gefangennahme eines kleinen Elefanten, seine Schulung, die Arbeit im Wald, farbenfrohe Auftritte bei Tempelfesten – und wie er als Statussymbol europäischer Herrscher eingesetzt wird. Saurer erzählt eine Geschichte von Aneignung und Bemächtigung, die bis heute andauert und in der Elefanten zu Zeitzeugen und zum Symbol von Entwurzelung, Exil und Fremdbestimmung werden. «Rajas Reise» ist nicht nur ein faszinierender Gang durch ein Stück europäische und indische Kultur- und Mentalitätsgeschichte, sondern auch eine Liebeserklärung an die Dickhäuter. (sm)

Alle Filme laufen im Dezember im **Kinok St.Gallen.** Genaue Spieldaten siehe Kalender.

OSTSCHWEIZER RAP AUF DER LANDKARTE PLATZIERT

Bild: Reto Wettach

Khaled Aissaoui taufte im November den zweiten «Rap-SG-Sampler». Darauf sind junge, aber auch gestandene Rapperinnen und Rapper aus der Region versammelt. Aissaoui im Gespräch über seine Vorbildfunktion, Gangsterrap und Lokalpatriotismus. von Denise Lier

Neulich in der Grabenhalle. Die Ostschweizer Rapszene feiert sich selbst. Gründe dafür gibt es genug. Es ist Wochenende. 18 lokale Acts entern an diesem Abend die Bühne. Der «Rap-SG-Sampler-Second Part» wird in Champagner getränkt. Viel Jugend an diesem Abend in der Grabenhalle. Das von der Tagespresse gezeichnete Bild einer Szene, die vor Jugendgewalt überschäumt, ist jedoch weit weg. Mittendrin Khaled Aissaoui aka E.S.I.K. Er ist es, der an diesem Abend die Fäden in der Hand hält. Er war es auch, der innerhalb weniger Monate mehr als dreissig lokale Hip-Hop-Bands unter dem Motto «Slang Galle» auf Samplern vereinte.

Saiten: Du tingelst von Medientermin zu Medientermin und bist dabei nie um eine Antwort verlegen. Geniesst du es, im Mittelpunkt zu stehen?

E.S.I.K: Ja. Und wenn ich an all die Konzerte und Auftritte zurückdenke, die ich schon besucht habe, so sind mir vor allem diejenigen in guter Erinnerung geblieben, an denen nicht nur gute Musik zu hören, sondern auch eine gute Show zu sehen war. Dieses Ziel verfolge ich auch, wenn ich auf der Bühne stehe. Und wenn ich einen Abend lang durchs Programm führe, erst recht.

Woher kommt diese Faszination fürs Entertainment?

Mein Vater hat uns Kindern vielfach das Mikrofon in die Hand gedrückt. Es war dann an uns, Geschichten zu erzählen, zu singen, eine Art Unterhaltungsprogramm für den Rest der Familie zu gestalten. Wir waren kaum sieben Jahre alt. Meine Cousins und ich lachen noch heute, wenn wir uns diese Aufnahmen anhören.

Heute ist dein Publikum vielfach mehr als zehn Jahre jünger als du. Stört dich das nicht?

Nein. In St.Gallen gibt es ganz viele neue und junge Formationen, die frischen Wind in die Szene bringen. Von dieser Energie profitiere auch ich. Wenn dreihundert Menschen zwischen 16 und 25 in der Grabenhalle stehen und Bands aus der Region feiern, dann freut mich das. Dass Hip-Hop nur Jugendliche anspricht, ist ein Vorurteil. Es gibt auch in St.Gallen viele Künstler, die wie ich seit zehn Jahren Texte schreiben, Beats produzieren und scratchen. Ich denke da zum Beispiel an Trilogy, die Seaside Crew oder Microbatik. In St.Gallen lief bis jetzt, im Gegensatz zu grösseren Städten, vieles im Hintergrund ab. Die beiden «Rap-SG-Sampler» sollen das breite Spektrum der Ostschweizer Rapszene präsentieren.

Siehst du dich als Vorbild für die Jungen?

Wahrscheinlich übernehme ich diese Funktion durch mein Engagement für die beiden Rap-Sampler automatisch. Im Scherz nennen mich Jüngere dann auch gerne mal Papi oder Opa. Na ja. Ich bin zwar einer der Älteren, aber das Kind lebt in mir weiter.

Viele sind nach der Hip-Hop-Ära in den neunziger Jahren via Techno in die Elektroszene abgewandert. Wieso bist du beim Hip-Hop geblieben?

Ich begann früh damit, Texte zu schreiben. Für mich ist und bleibt Rap die beste Art und Weise mich auszudrücken. Obwohl ich auch gerne mal an Drum'n'Bass-Parties gehe oder

an einem Elektroanlass mitfeiere, ist Hip-Hop mein Sprachrohr. Rückblickend bin ich froh, dass ich der Hip-Hop-Kultur treu geblieben bin. Es ist eine junge und lebendige Szene. Und das treibt mich an.

Hat sich Hip-Hop in den letzten zehn Jahren verändert?
Mich freut, dass sich der Hip-Hop etablieren konnte. Hip-Hop ist präsent. Mich freuts ebenfalls, dass sich Mundartrap immer mehr durchsetzt. Hip-Hop ist in den Charts. Das bringt eine Ernsthaftigkeit mit sich und bremst die Kreativität der einzelnen Künstler. Zum Glück hat die Welle des Gangsterraps und dessen Aussage, man müsse Drogen konsumieren, abhängen und möglichst arbeitslos sein, um guten Rap zu präsentieren, die Schweiz nie ganz erreicht.

Auf den «Rap-SG-Samplern» kommt in den Songs sehr viel das Wort St.Gallen vor. Ist in der hiesigen Hip-Hop-Szene das St.Gallen-Fieber ausgebrochen?
Ich kann schlecht für die genannten Bands sprechen, weiss jedoch aus eigener Erfahrung, dass St.Gallen in der Schweizer Hip-Hop-Szene lange Zeit belächelt wurde. Der neu entdeckte Lokalpatriotismus, der Zusammenhalt in der Ostschweizer Szene soll schliesslich auch dazu führen, Ostschweizer Rap auf der Schweizer Hip-Hop-Landkarte zu platzieren. Viele kennen Gimma, Bligg und Stress. Dabei gibt es auch in der Region viele gute Musiker mit Potenzial.

Du hast die letzten zehn Jahre in Zürich gelebt. Was hat dich wieder zurück nach St.Gallen gezogen?
Ich habe vier Jahre in Zürich studiert und anschliessend fünf Jahre lang in Schlieren Sport unterrichtet. Das Unterrichten in einem schwierigen Umfeld hat mich ausgelaugt. Zudem musste ich merken, dass es für einen St.Galler Mundartrapper schwierig ist, in Zürich Fuss zu fassen. Ich wollte aber Musik machen. In St.Gallen habe ich ein grosses Netzwerk an Musikern. Ein grosser Teil meines Freundeskreises ist gar nicht erst von hier weggegangen oder in der Zwischenzeit schon wieder zurückgehrt.

FÖRDERER DER LOKALEN SZENE

Zurück in St.Gallen, vereint Khaled Aissaoui (1975) alias E.S.I.K die Grossen und Kleinen der Ostschweizer Hip-Hop-Szene auf CDs: Bis anhin erschienen zwei «Rap-SG-Sampler». Das neu gegründete Hip-Hop-Label «Rap-SG» plant bereits eine dritte Ausgabe für Herbst 2008.
Mehr Infos: www.rap-sg.ch

FORWARD

ERFINDER DER WALDSCHRAT-MUSIK.

Seit zwei, drei Jahren ist immer wieder von einem neuen Genre die Rede, dem «Free Folk» oder «Weird Folk». Gemeint ist Folkmusik auf Improvisationsbasis mit Rückgriff auf Free Jazz und Psychedelic. Die Bands haben Namen wie Sunburned Hand Of The Man, Six Organs Of Admittance oder Wooden Wand And The Vanishing Voice, deren Länge bereits auf die durchschnittliche Dauer ihrer Stücke verweist: Unter zehn Minuten geht da meist gar nichts. Wer halbwegs über die Veröffentlichungen dieser Gruppen auf dem Laufenden bleiben will, die eine wahre Flut an Vinyl und CDs auf den nur bedingt vorhandenen Markt bringen, muss mindestens das britische Magazin «Wire» abonniert haben.
All diesen Bands ist eines gemeinsam: Sie bezeichnen sich nie als Band, sondern als Kollektiv. Animal Collective haben dies nicht nur in ihrem Namen zum Ausdruck gebracht, sondern auch durch die Pseudonyme der einzelnen Musiker, Avey Tare oder Panda Bear, die nicht als klar umrissene Musiker-Identitäten auf der Bühne stehen wollen, schon gar nicht als Stars, sondern als Teil eines Rudels, einer Meute, eines Schwarms. Tiere, Natur und Naturgeräusche spielen bei vielen Free-Folk-Bands eine wesentliche Rolle, denn hier geht es um Elementares, um ein Deleuze'sches «Zum Tier werden» ebenso wie um einen gewissen Essenzialismus, der an «eigentliche Werte» jenseits von Konsum erinnern will und Musik als Ritual auffasst – die Hippies sind hier hippiesker als ihre Originale zurückgekehrt.
Wem das zu esoterisch anmutet, der kann sich getrost jener Band zuwenden, die unbewusst am Anfang der ganzen Bewegung stand: Die 1995 im britischen Leicester gegründeten **Volcano The Bear** dürfen als die heimlichen Begründer des «Free Folk» gelten. Auch sie tragen ein Tier in ihrem Namen, besitzen aber im Gegensatz zu vielen späteren Vertretern der Waldschrat-Musik sehr viel Humor. Ihre Musik ist ausgesprochen unorthodox, ein stilistischer Hybrid, der sich jeder Vorhersehbarkeit verweigert. Für die Gruppe um Aaron Moore, Nick Mott, Clarence Manuelo und Daniel Padden gibt es keinen «reinen» Folk, zumindest keinen lokalen Bezugspunkt: Arabisches, Asiatisches, Keltisches, Afrikanisches und Osteuropäisches wird hier kräftig durchgeschüttelt, nie jedoch authentisch im Sinne von Weltmusik aufgespielt, sondern mehrfach gebrochen. Post-Industrial, Free-Jazz, Loops, verzerrter Gesang und andere Splitter der westlichen Poptradition durchkreuzen die folkloristischen Elemente, bis sie keinem konkreten Territorium mehr zugeordnet werden können. Die ganze Welt schnurrt auf dieser musikalischen Landkarte zu einem kleinen Flecken zusammen, Hierarchien sind aufgelöst: Christliche Choräle prallen auf flirrenden Keyboard-Noise, Country-Musik wird mit afrikanischer Polyrhythmik konfrontiert. Alles ist möglich, nicht aber im Sinne von Beliebigkeit. Eines nämlich ist für Volcano The Bear von zentraler Bedeutung: die stimmige Atmosphäre. Und die darf durchaus als psychedelisch verkifft bezeichnet werden.
Dennoch wäre es verkehrt, Volcano The Bear mit dem Hippie-Stempel zu versehen. Vielmehr stehen sie in der britischen Industrial-Tradition von Gruppen wie Carabet Voltaire, Zoviet France und Nurse With Wound, die bereits in den frühen Achtzigern mit Folk-Elementen gespielt haben, meist ebenfalls gebrochen – sei es durch futuristische Maschinenklänge oder neodadistische Collage-Techniken. Steve Stapelton von Nurse With Wound war es schliesslich auch, der das erste offizielle Longplay-Debüt von Volcano The Bear auf seinen «United Dairies»-Label veröffentlichte. Weil sich Geschichte zum Glück nie gleich wiederholt, ist diese Tradition bei Volcano The Bear zwar unüberhörbar, in ihrer verspielt-verschmitzten Herangehensweise allerdings sehr zeitgemäss.
Martin Büsser

Palace St.Gallen. Martin Büsser, u.a. Journalist für «Intro» und Mitherausgeber von «Testcard» wird den Abend mit einer Einleitung eröffnen und später Musik auflegen. Freitag, 7. Dezember, 21.30 Uhr.
Mehr Infos: www.palace.sg

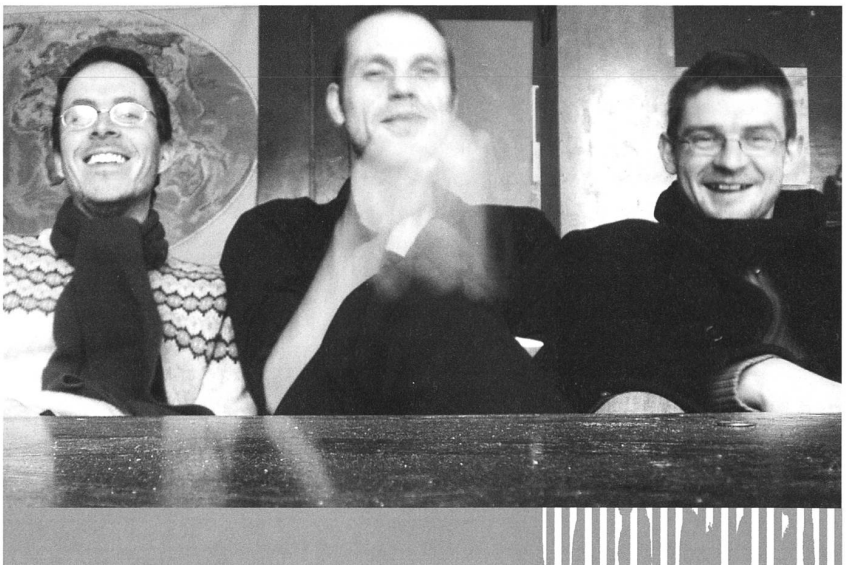


Bild: pd.

Mitbegründer von «Kultur onderem Bomm» und «Openair St.Gallen»: Freddy «Gagi» Geiger.

BLUTAUFFRISCHUNG STATT BERÜHRUNGSANGST

«Kultur onderem Bomm» hat sich nach fünfzehn Jahren aufgelöst. Der Begründer und Präsident Freddy «Gagi» Geiger schaut zurück und plädiert für mehr Risikobereitschaft und Zusammenarbeit in der lokalen Musikszene. von Etrit Hasler

Saiten: «Kultur onderem Bomm» hat die lokale Kultur, insbesondere die Musik unterstützt. Wie wirkt sich die Auflösung des Vereins auf das lokale Musikschaffen aus?
Freddy «Gagi» Geiger: Man muss nun intensiver nach neuen Geldquellen suchen. Aber der Wegfall einer Institution wie «Kultur onderem Bomm» ermöglicht auch das Entstehen von Neuem. Ich wünsche mir für die «junge Kultur», dass sich noch mehr Stiftungen diesem Segment annehmen. Ich bin der Überzeugung, dass junge Kultur überhaupt ermöglicht, dass etablierte Kultur bestehen kann.

Aber gerade die Musik hat es schwer, da man ihr vorhält, dass sie kommerziell erfolgreich sein könne.
Ein Veranstalter muss sein Programm so gestalten, dass er einen gewissen kommerziellen Erfolg hat und überleben kann. Aber wo ist die Grenze? Ist «Gambrinus Klassik Plus» ein kommerzielles Projekt, weil es an einem kommerziell angehauchten Ort, in einem Restaurant, stattfindet? Um andere Publikumsschichten anzuziehen, wird klassische Musik in einer anderen Atmosphäre präsentiert. Das ist ein Paradebeispiel für ein blutauffrischendes Projekt, das Anschubfinanzierung benötigt. Es darf einem Veranstalter nicht übel genommen werden, wenn er finanziell erfolgreiche Veranstaltungen macht, um damit das Experiment zu finanzieren, wie es zum Beispiel das Theater mit den Musicals macht.

Warum zweifelt beim Theater St.Gallen niemand an, dass es unterstützt werden muss?
Weil «Konzert und Theater St.Gallen» für unsere Stadt und die Region eine bedeutende Institution und ein grosser Arbeitgeber ist. Es gibt Dinge, die sich nicht vollumfänglich selber finanzieren können. Stellen wir uns vor, all unsere Denkmäler müssten kostentragend sein: unrealistisch. Wenn wir diese Dinge nicht unterstützen, sind sie irgendwann kaputt und unwiederbringlich fort. Man darf aber die verschiedenen Formen der Kultur nicht gegeneinander ausspielen und alles Geld an einem Ort ausgeben, so dass nichts für die junge Kultur übrig bleibt.

Was war der grösste Erfolg von Kultur onderem Bomm?
Ausgezeichnet war, dass wir mit einer Umfrage zum Zustand der jungen Kultur starteten. Engagements von «Kultur onderem Bomm» in den Anfangsjahren bei «Musig uf de Gass», mit der «Garden Party» im Stadtpark oder mit «ostevents.ch» zeugen davon, dass wir uns an repräsentativen Ergebnissen ausrichten konnten. Des weiteren war es schön, zusehen zu können, wie während all den Jahren der permanenten Unterstützung das Kulturmagazin

Unser Schlag ist nicht sehr risikobereit. Wir müssen alles hundertprozentig abgesichert haben, bevor wir ja sagen.

«Saiten», das ursprünglich aus der Musik kam, immer mehr seinen Stammplatz in der Kulturszene und der Öffentlichkeit fand und heute nicht mehr von der Bildfläche wegzudenken ist. Gross geworden sind wir musikalisch mit einem zu «Kultur onderem Bomm» passenden Projekt: Seit den Anfängen unterstützten wir Oliver Lütti und Treetalks mit den Bauminstrumenten und Baumskulpturen: Vom Bäume-Ausgraben bis zum Pflanzen von Mammutbäumen, vom Bau der verschiedenen Bauminstrumente bis zu seinen Konzertauftritten. Und letztlich helfen wir ihm auch an seinem neuen Kraftort in Degersheim-Wolfensberg.

Gibt es Dinge, die ihr gerne unterstützt hättet aber nicht konntet?

Wir hätten uns gerne intensiver für Projekte unter dem Motto «Brückenschlag» engagiert, dafür fehlte aber die Zeit. Roman Riklin hat solche grenzüberschreitenden Sachen gemacht, aber auch Infra Steff Signer mit «I go to Turkey». Gemeint sind Aktivitäten, die versuchen, die junge musikalische Kultur mit anderem zu kombinieren.

Wie beurteilen Sie den Zustand des St.Galler Musikschaffens?

Ich denke nicht, dass wir grundlegend anders liegen, als dies an vergleichbaren Orten der Fall ist. Unser Schlag ist aber nicht sehr risikobereit. Wir müssen alles hundertprozentig abgesichert haben, bevor wir ja sagen. Berührungsängste verhindern manche Aktion. Viele erwarten, dass sich gerade die junge Kultur erst einmal beweist. Das hat aber auch ein gutes: Wenn sich die Leute beweisen konnten, sind ihre Projekte kaum mehr wegzudenken: Openair St.Gallen, Kulturmagazin Saiten, Gambrinus, Kunst Halle, Kugl, Grabenhalle und jetzt Palace sind nur einige Beispiele.

Was fehlt in St.Gallen, um das lokale Musikschaffen nachhaltig zu fördern?

Alle müssen begreifen, dass Kultur unbedingt zu unserem täglichen Leben gehört. Eine Region ohne Kultur ist eine tote Region. Wenn das auch die Politik versteht und mitträgt, dann würden künftige Kulturabstimmungen andere Ergebnisse als in der Vergangenheit erzielen. Dafür reicht Geld allein nicht. Die öffentliche Hand muss vermehrt Räume schaffen, wo kulturelle Aktionen entstehen können. Das muss in dem Mass selbstverständlich sein, wie es Turnhallen und Sportplätze sind. In der Schule müsste die Auseinandersetzung mit der Kultur genauso ihren Platz haben wie andere Fächer. Es ist falsch, wenn Musikunterricht und Subventionen an Musikschulen gestrichen werden. Viele Ideen wurden aber gross trotz oder sogar dank der Tatsache, dass das notwendige Geld fehlte.

Wer muss für zusätzliche Förderung besorgt sein. Braucht es vermehrt privates Engagement oder müsste von der Stadt, vom Kanton mehr kommen?

Um die oben erwähnten Ziele zu erreichen, ist die Zusammenarbeit all der privaten Initianten und der Öffentlichen Hand nötig. Ich befürchte, dass es die junge Kultur – beziehungsweise die Kultur im allgemeinen – sehr schwer hat und auch nicht vom Fleck kommen wird, wenn jeder für sich kämpft und nicht versucht wird, gemeinsam für ein übergeordnetes kulturelles Anliegen einzustehen. Die verlorenen Kultur-Abstimmungen in der Vergangenheit lassen grüssen. Da kann die Kultur vom Sport lernen. Deswegen ist es auch wichtig, dass Kraftorte der jungen Kultur entstehen können, so wie die «Frohegg» einer war. Diese Orte fördern die Auseinandersetzung. Wenn diese Stimmen geballt auftreten, werden sie auch öffentlich wahrgenommen. Ich beobachte gerade in letzter Zeit, dass renommierte Stiftungen, kulturelle Institutionen und Meinungsmacher ihre Berührungsängste gegenüber Neuartigem ablegen und zu Unterstützern und Fördererinnen werden. Mit der «Dietschweiler Stiftung» zum Beispiel ist plötzlich eine etablierte Stiftung mehr auf dem Platz, die sich um junge Kultur kümmert. Diese Entwicklung muss weitergehen.

Das Gespräch mit Freddy «Gagi» Geiger beendet eine dreiteilige Serie zum lokalen Musikschaffen, die Saiten-Autoren aus Anlass der Vereinsauflösung von **«Kultur onderem Bomm»** verfasst haben.

KULTURBUDGET 08: MITDENKEN IST GEFRAGT!

Da erhält die Stadt St.Gallen wegen der Neuordnung im Finanzausgleich (NFA) zusätzlich 13 Millionen Franken als Abgeltung für zentralörtliche Leistungen. Und was bekommt die Kultur? Nichts. So könnte man polemisieren, wenn nicht alles ganz anders wäre. Zwar bleiben die Kulturausgaben trotz des Geldregens etwa im Rahmen von 2007 und die zusätzliche Mittel werden für Steuersenkungen ausgegeben. Dabei wird es aber nicht bleiben. Wichtiger als die NFA sind für die Kultur die Verhandlungen zwischen Stadt und Kanton über die Neuverteilung der Lasten. Und die finden erst 2008 statt. Zu erwarten ist, dass die Stadt einen Teil der aktuellen 14,5 Mio. Franken im Kulturbudget anders einsetzen kann, weil sich der Kanton für Institutionen mit überregionaler Bedeutung – die berüchtigten «Leuchttürme» – stärker engagieren wird.

Aber zurück zum Budget 2008. Bekanntlich kann das Palace, falls es denn eine definitive Betriebsbewilligung erhält, pro Jahr mit 140'000 Franken für den Kulturbetrieb und 60'000 Franken für die Miete rechnen. Der Grabenhalle, die keine Miete zu zahlen hat, wurden die Subventionen bereits 2007 von 90'000 auf 120'000 Franken erhöht. Wem das viel erscheint: Die Festspiele auf dem Klosterplatz erhalten 150'000 Franken. Die Kellerbühne bekommt 80'000, das Figurentheater 60'000, das Kinok 120'000 Franken, mindestens solange die Filme noch an der Grossackerstrasse und nicht in der Lokremise (wohl erst 2009) gezeigt werden. Gleich gefüllt, nämlich mit je 250'000 Franken, sind die beiden städtischen Giesskannen für Veranstaltungen und Kulturprojekte. Üblicherweise gibt es pro Anlass eine Defizitgarantie von 1500 Franken. Kleinere Festivals wie etwa Nordklang erhalten mehr, 5000 Franken). Diese Aufteilung des Kulturbudget-Kuchens gilt allerdings nur noch vorläufig. Und eigentlich müsste in der Veranstalter- und Kunstszene die Diskussion beginnen, wie die Stadt die zu erwartenden Zusatz-Mittel verteilen soll. Falls man überhaupt mitreden will. In der Politik ist der Ablauf nämlich bereits vorgespurt: Ein fraktionsübergreifendes Postulat, eingereicht von Peter Dörflinger (SP), Patrizia Adam-Allenspach (CVP) und Heidi Gerster Wolf (FDP) verlangt, dass die Stadt festlegt, welche eigene Schwerpunkte sie neben den Aktivitäten des Kantons setzen will. «Der Bericht ist sinnvollerweise erst dann zu erarbeiten, wenn die finanziellen Rahmenbedingungen geklärt sind», sagt die Kulturbeauftragte Madeleine Herzog. Gefragt sind ein paar gute Ideen und Konzepte, damit die Mittel nicht in irgendwelchen fragwürdigen Standortmarketing-Kulturprojekten versickern. Bereits 2001 hatte nämlich der Kanton seinen Anteil an den Subventionen für Stadttheater und Museen erhöht. Die so gesparten drei Millionen investierte die Stadt aber nur zu einem kleinen Teil wieder in die Kultur. Der grosse Rest verschwand auf Nimmerwiedersehen in der allgemeinen Rechnung. **Andreas Kneubühler**

saiten FÜLLT

> DAS VOLLE PROGRAMM BIS DEZEMBER 2008 AB 60 FRANKEN

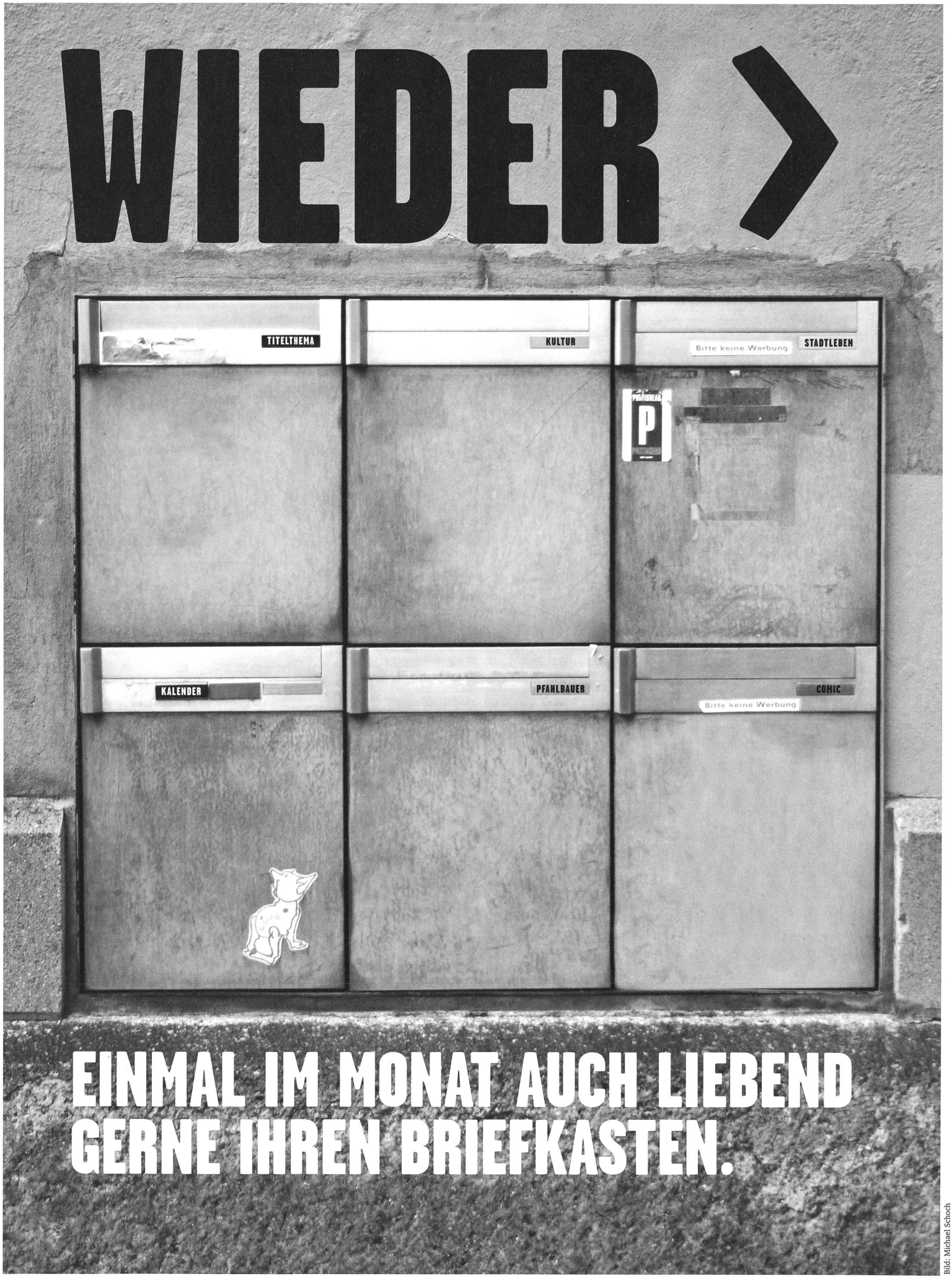
>TELEFONISCH ODER IM NETZ:

>071 222 30 66, SEKRETARIAT@SAITEN.CH

>ODER WWW.SAITEN:CH

SAITEN BESTELLEN: 60 FRANKEN
SAITEN UNTERSTÜTZEN: 90 FRANKEN
SAITEN-GÖNNER/IN: AB 250 FRANKEN

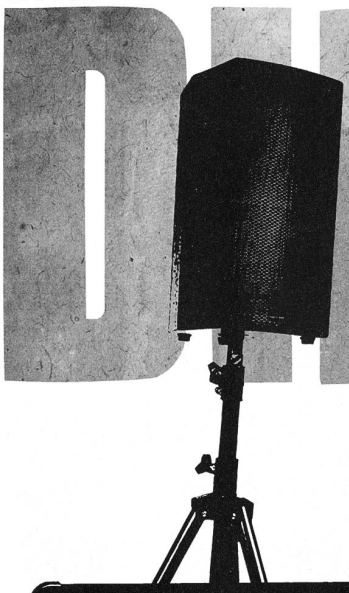
WIEDER >



EINMAL IM MONAT AUCH LIEBEND GERNE IHREN BRIEFKASTEN.

Bild: Michael Schoch

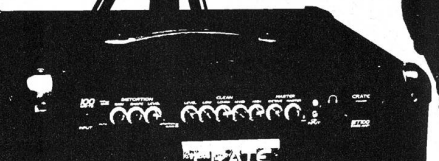
DIE BESTEN POP



1. Fennesz/Sakamoto «Cendre» (Touch)
›Eindrückliche Zusammenarbeit zweier grosser Musiker.
2. Two Lone Swordsmen «Wrong Meeting Part I» (Rooters Golf Club)
3. Battles «Mirrored» (Warp)

Dunkelstes Konzert 2007:
Autechre Melt-Festival Gräfenhainichen (D).

Michael Bodenmann ist Mitbetreiber des Kugls St.Gallen.



1. Keiichiro Shibuya «Filmachine Phonics» (Atak010)
›Der junge Japaner lässt die Sounds im Raum umherschwirren und zu einer eindrücklichen Klanglandschaft verschmelzen.
2. Jason Kahn «Fields» (cut 019)
3. sunnO))) «Oracle» (Southern Lord sunn)

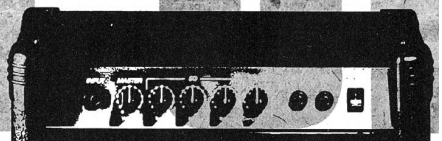
Bestes Konzert ausserhalb der Schweiz:
Otomo Yoshihide Radarfestival Mexico City.
Und lokal:
Animal Collective Palace St.Gallen.

Norbert Möslang lebt als Musiker/Künstler/Geigenbauer in St.Gallen.

1. Trouble Over Tokyo «Pyramides» (Schönwetter Records)
›Grosse Stimme, tolle Songs, schönes Self-Made-Artwork, sympathischer Mensch – der Brite Christopher Taylor ist der Musiker der Stunde.
2. Beirut «The Flying Club Cup» (4AD)
3. Blonde Redhead «23» (4AD)

Grossartigstes Konzert 2007:
Trouble Over Tokyo Poolbar-Festival

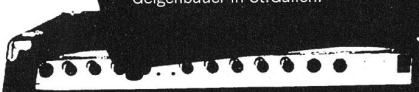
Heike Kaufmann leitet das Booking-Team des Poolbar-Festivals Feldkirch.



1. Arcade Fire «Neon Bible» (Universal)
›Nicht mehr so dringlich wie das Debut, aber dafür von einer ungeheuren Strahlkraft und voller Pathos.
2. Radiohead «In Rainbows» (XL Records)
3. Tocotronic «Kapitulation» (Universal)

Grandiosestes Konzert 2007:
Björk/Arcade Fire Paleo Festival Nyon.

Rafaël Zeier ist Gründungsmitglied/Moderator von Toxic FM & Redaktor/Produzent von klangschau.com.



1. Cold War Kids «Robbers And Cowards» (V2)
›Sie treten mit ihren schräg-souligen und intensiven Songs die Nachfolge von Eels oder Cake an.
2. Arcade Fire «Neon Bible» (Universal)
3. Editors «An End Has A Start» (Pias)

Schnörkellosestes Konzert 2007:
John Butler Trio Maag Event Hall Zürich.

Christof Huber ist Geschäfsführer und Booker des Openairs St.Gallen.

1. Grinderman «Grinderman» (Mute Records)
›Die beste Zeit des Tages: Die leere Bar, die Luft schwer vom Rauch und den Geschichten des Abends und Nick Caves Stimme aus den Lautsprechern.
2. Architecture in Helsinki «Places Like This» (V2)
3. Do Make Say Think «You, You're A History in Rust» (Alive)

Freundschaftlichstes Konzert 2007:
Men Among Animals Engel St.Gallen.

Eva Helg arbeitet im Schwarzen Engel St.Gallen.

1. Have Heart «The Things We Carry» (Bridge Nine Records)
›Weil sie (wie kaum eine andere gegenwärtige Hardcore-Band) es schaffen, ihren Old-School-HC auf den Punkt zu bringen.
2. To What End «Concealed Below» (Yellow Dog)
3. Another Breath «Mill City» (Rivalry Records)

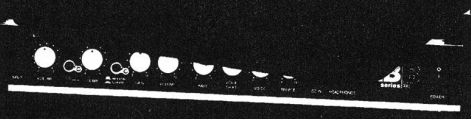
Legendärstes Konzert 2007:
Gorilla Biscuits Salzhaus Winterthur.

Peter Bader betreibt in Rorschach den Plattenladen Prawda.

1. Amiina «Kurr» (Rough Trade)
›Geigen, Glockenspiel, singende Säge und Elektronik heben die Grenzen zwischen Klassik, Folk und Avant-Garde auf.
2. Robert Wyatt «Comicopera» (Domino)
3. Múm «GoGo Smear the Poison Ivy» (Fatcat Records)

Verschroben-schönstes Konzert 2007:
Benni Hemm Hemm Palace St.Gallen.

Felix van den Berg reist öfters in den Norden und ist Mitinitiant des Nordklang-Festivals in St.Gallen.



1. The Shins «Wincing The Night Away» (Sub Pop)
›Nach vier Jahren Pause das dritte Album der Band aus New Mexico, es setzt bei den Vorgängern an, wagt sich aber in neue Territorien.
2. Maria Taylor «Lynn Teeter Flower» (Saddle Creek)
3. Wilco «Sky Blue Sky» (Nonesuch)

Mitreissendstes Konzert 2007 – mit pünktlichem Regeneinsatz: **Snow Patrol** Openair St.Gallen.

Thomas Steccanella lädt jeweils am Mittwoch Musik-Aficionados zu sich in die Soundstube ins Splügeneck ein.

1. Ariel Pink's Haunted Grafitti «Scared Famous» (Hall of Records)
›Der von Animal Collective gepushte Workaholic-No-Lo-Fi-King quietscht und zischt durch verschwommene Vergangenheiten.
2. Dälek «Abandoned Language» (Soulfood Music)
3. David Shrigley «Worried Noodles» (Tomlab)

Wegblasendstes Konzert 2007:
Animal Collective Palace St.Gallen.

Anna Frei ist Grafikerin bei Saiten.

N PLATTEN BEST OF 07

1. Robert Wyatt «Comicopera» (Rough Trade)
>Weil der charismatische Ausnahmekünstler und Dialektiker auch mit 62 Jahren unter Lust und Schmerzen, die noch immer die beiden Konstanten für grosse Kunst bleiben, alle Dämonen zum Teufel schickt und erneut einen Meilenstein seiner einzigartigen Karriere setzt.
2. Tocotronic «Kapitulation» (Universal)
3. Bright Eyes «Cassadaga» (Universal)

Das andächtigste Konzert 2007:
Kurt Wagner Palace, St.Gallen.

René Sieber bespricht monatlich im Saiten Platten.

1. Jeffrey Lewis «12 Crass Songs» (Rough Trade)
>Punk goes Folk, alte Wut beflügelt junge Melancholie. Jeffrey ist wie ein guter Freund, der einem hilft, die (eigene) Geschichte nach vorne zu treiben.
2. Michaela Melian «Los Angeles» (Monika Enterprise)
3. Jamie T «Panic Prevention» (EMI)

Klarsinnigestes Konzert 2007:
The Sea And Cake Gaswerk Winterthur.
Animal Collective im Palace waren berauschender, aber dies hier war klarsinnig bestechend. Und am grössten war die Andacht bei **Kurt Wagner** erneut Palace.

Marcel Elsener ist Journalist und feiert nächsten Frühling sein persönliches Jubiläum «30 Jahre Punk in Rorschach» (Mother's Ruin 1978 im Kirchgemeindehaus).

1. Paul Giger/Marie-Luise Dähler «Towards Silence» (ECM)
>Frau Dähler weckt das Cembalo!
2. Shukar Collective «Rromaatek» (One Music)
3. Fuckintosh «Robert Johnson vs. Karlheinz Stockhausen» (-)

Faszinierendstes Konzert 2007:
Band Of Gypsys Reloaded Bleibtreustrasse 1 Berlin.

Patrick Kessler spielt Bass bei Dusa Orchestra, Import/Export u.a.

1. M.I.A. «Kala» (Musikvertrieb)
>Eine blitzgescheite, clever produzierte Faust ins Gesicht, die bestimmt nicht in die Knie, aber dafür umso mehr in die Beine geht.
2. Arcade Fire «Neon Bible» (Universal)
3. Tocotronic «Kapitulation» (Universal)

Flirrendstes Konzert 2007:
Patrick Wolf Donaufestival Krems.

Marlies Seifert ist Redaktorin bei Toxic.FM und 20 Min.

1. Shackleton & Appleblim «Soundboy Punishments» (Skull Disco)
>Die Weiterführung von Dub mit viel Perkussion und Bass.
2. Jean Jaques Perrey & Luke Vibert «Moog Acid» (Lo Records)
3. The Battle «Mirrored» (Warp Records)

Buntestes Konzert 2007:
DMX Krew Rote Fabrik Zürich.

Philipp Buob betreibt den Plattenladen Freshcuts in St.Gallen.

1. Feist «Reminder» (Universal)
>Der Soundtrack zu meinem turbulenten Frühling, eine CD mit Langzeitwerk.
2. Beatsteakes «Limbo Messiah» (Warner)
3. The Robocop Kraus «Blunders And Mistakes» (Anti)

Berührendstes Konzert 2007,
Electrelane Rote Fabrik Zürich.

Barnabas Németh ist Mitglied der Programmgruppe der Grabenhalle St.Gallen.

1. Panda Bear «Person Pitch» (Paw Tracks)
>Genre-übergreifendes Wahnsinns-Werk mit haarsträubendem Songaufbau und ungeheuerlichen Übergängen – und über allem thront der Pop.
2. Jamie T «Panic Prevention (Emi)
3. Pantha du Prince «The Bliss» (Dial)

«Mind Blowing» 2007:
Animal Collective Palace, St. Gallen.

Damian Hohl ist Booker beim Palace St.Gallen.

1. Low «Drums And Guns» (Sub Pop)
>Low erfinden sich neu mit einer dramatischen Platte über den Krieg in der Welt und im eigenen Kopf.
2. Volcano The Bear «Classic Erasmus Fusion» (Beta-Lactam Ring Records)
3. HRSTA «Ghosts Will Come And Kiss Your Eyes» (Constellation)

Das allerbeste Konzert 2007:
Low Salzhaus, Winterthur.

Bettina Dyttrich ist WOZ-Redaktorin.

Johannes Stieger, der dieser Seite zusammentrug, hörte viel **Mekons** und entdeckte auf «Natural» (Quarterstick) den verpassten Wahlslogan 07: «One last joke to kill the goat.»

Adrian Elsener, der die Seite gestaltete, hört **Rakim** «The 18th Letter» (Universal)

THURGAU

VIEL KUNST, WENIG SINN

von Alex Meszmer aus Pfyn

2007 war ein Jahr der Kunst. Mit der «Grand Tour» versprachen sich Basel, Kassel, Münster und Venedig Scharen von kunstbeflissenen Pilgern. Die Grossereignisse zogen Massen an. Art Basel war wie immer. Biennale Venedig: don't mention it. Documenta 12: Antike in der Postpostpostmoderne. Skulptur Münster: Draussen ist es auch nicht besser. Und dann war noch die Biennale Lyon und so weiter und so weiter. Die Herbstnebel haben sich gelichtet und Eis und Schnee überdecken alles. Wir können wieder zu Hause hinter dem Ofen sitzen und die grosse Welt dort lassen, wo sie hingehört. Neue Antworten auf brennende Fragen konnte uns die grosse Kunst auch in diesem Jahr nicht geben.

Ach ja, Wahlen waren auch noch: Hat sich wirklich was verändert? Im Thurgau jedenfalls nicht, da geht alles seinen gewohnten Gang. Sehr schön, dass trotz Klimakatastrophe, Krieg und all der anderen Probleme eine Kontinuität besteht, die einem die Sicherheit des häuslichen Herdes garantiert.

Sicherheit ist trügerisch, wenn sie ein Parteigewand trägt, das der Kultur einen Platz im rein Regionalen zuweisen will. Das vom Bundesrat in die Vernehmlassung geschickte Kulturfördergesetz macht Anstalten dazu und der St.Galler Kantonsrat hat mit der Ablehnung der Förderung des Pipilotti-Rist-Films im Juni vorgemacht, wo in so einem Fall in Zukunft über Kultur entschieden werden wird.

Man könnte auch sagen: Der Welt fehlen die Visionen und so fängt man lieber wieder an, klein zu denken. Dass das innovativ sein kann, haben 2007 einige regionale Initiativen gezeigt: Die Ausstellung «Hitz ond Brand» in elf Appenzeller Museen hat es geschafft, Tradition und Zeitgenössisches zusammenzuführen und dem Besucher einen Mehrwert zu bieten: Neben ethnologischen Fragen zu Heimat und Verbundenheit und einigen interessanten zeitgenössischen künstlerischen Positionen, den Genuss und das Erlebnis der Landschaft. Ebenso die Kulturwanderungen des «Forum für andere Musik», die auch 2008 den Fokus auf Thurgauer Regionen und ihre spezifischen Schönheiten und Probleme setzen und den Besucher mit Musik und Kunst ergötzen. Schliesslich noch «5ünfstern». Eine Initiative, die die kurze Debatte über das Heimspiel zu Beginn des Jahres obsolet macht. Denn der Betrachter als mündiger, demokratischer Bürger hat hier alle Rechte des individuellen Kurators und kann sich seinen Kunstgenuss zusammenstellen, ohne sich der Bevormundung des Kunstbetriebs ergeben zu müssen. Kultur kann sich immer noch dort am besten entfalten, wo sie wirklich frei ist. Sorgen wir dafür, dass das auch so bleibt!

Alex Meszmer, 1968, lebt und arbeitet als Künstler in Pfyn und betreibt zusammen mit Reto Müller eine «Kommunikations- und Sammelstelle für Geschichte und Geschichten der Ortschaft Pfyn»: zeitgarten.ch

Die grossen Kunstausstellungen locken den Thurgauer nicht hinter dem Ofen hervor. Bild: pd.

APPENZELL

WAHLVERWANDT-SCHAFTEN 2

von Carol Forster aus Appenzell

Wir fuhren spontan weg. Edith und ich, südwärts. Nach Italien, ans Meer. Noch einmal Salzwasser schmecken, bevor der Winter alles zudeckt. Balkon mit Blick aufs Wasser. Wunderbare Tage mit guten Gesprächen und gutem Essen, gutem Wein. Einmal wanderten wir bis Cervo. Dort steht eine imposante Kirche, und auf den mächtigen Turm ist ein Hirsch gemalt, goldfarben. Ich habe für Daniel Kerzen angezündet und mir gedacht, dass ihm der Hirsch gefallen würde, die Kerzen auch, die Ruhe im Raum. (siehe Nachruf «Wahlverwandtschaften» im November-Saiten)

Samstag, der Tag des Festes für Daniel im Sittertobel. Wir waren in Acqui Terme angekommen und ich wusste, dass ich an diesem Abend nicht dabei sein würde, um gemeinsam von Daniel Abschied zu nehmen. Wir flanierten durch die herbstliche Stadt, kauften die ersten Marroni und landeten abends in einem schäbigen China-Restaurant. Das Essen war miserabel und so suchten wir schnellstmöglich das Weite und schlenderten Richtung Hotel. Vor einer Bar war ein DJ am Werk, und viele Leute tanzten in ihren Wintermänteln draussen, die Gläser in der Hand, rauchten, palaverten. Also rein in die Haiti-Bar, ein Schlummerbecher noch in sympathischer Gesellschaft. Wir standen draussen, wippten zur Musik und genossen das Fest. Kaum draussen, wurden uns schon zwei Gläser in die Hände gedrückt: Los, kommt tanzen!

Irgendwann fragte ich Massimiliano, der sich unser angenommen hatte, wieso sie dieses Fest in der Kälte veranstalten, was gefeiert würde? Er meinte, es sei nicht nur ein ausgelassenes Fest. Vielmehr sei es eine Art Gedenkfeier. Sie alle würden an diesem Abend einem Freund gedenken, Fausto. Er sei vor einer Woche gestorben, etwas über vierzig Jahre alt. Schlucken. Pause. Noch während Massimiliano erzählte, flossen die Tränen und ich erzählte die Geschichte von Daniel, für den genau an diesem Abend in der Schweiz ein Fest veranstaltet würde, genau jetzt, wo wir hier an ihrem Fest für ihren verstorbenen Freund tanzten. Diese Geschichte machte schnell die Runde. Ich wurde auf die Stirn geküsst, neue Gläser wurden uns gebracht. Die Leute kamen und stellten sich vor, ich bin Umberto, Elisabetta, Rita. Wir gaben uns die Hand, umarmten uns. Es wurde gesungen, getanzt. Karaoke. Italienische Volkslieder, alle sangen! Später ging es weiter in die Bar hinein, es wurde kalt. In der Haiti-Bar war es so eng, das man

Ein Hirsch und ein Fest für Daniel Rohner (1948-2007) in Acqui Terme. Bild: Edith Inauen

sich kaum bewegen konnte. Aber auch da tanzten alle, sogar auf der Theke. Und Edith und ich mittendrin. Wir gehörten dazu.
Es war egal, ob St.Gallen oder Acqui Terme. Diese Gleichzeitigkeit hat mich fast umgehauen. Gleichzeitig traurig und glücklich gemacht. Der Ort spielte keine Rolle. Wir wurden von dieser Trauergesellschaft umfangen und getragen, und ich bin mir sehr sicher, dass Daniel auch da war, irgendwo von oben runtergeschaut und gelacht hat, weil die Trauerfeier auch in der Haiti-Bar stattfand, weil gefestet wurde, dass es krachte, und vielleicht sass Fausto neben ihm.

Carol Forster, 1961, führt den Bücherladen in Appenzell.

VORARLBERG/RHEINTAL

EIERTANZ UM DIE HAUBE

von Kurt Bracharz aus Bregenz

Mitte November war ich zwei Tage in Innsbruck und ging drei Mal essen: zweimal in Restaurants, die vom Gault Millau mit einer Haube gekrönt sind, und in ein Wirtshaus, das im Gastroführer nicht aufgeführt ist. Im ersten Restaurant freute ich mich mittags beim Bestellen, denn auf der Karte standen Bries (schweizerisch: Milken) und Spaghetti mit Muschelragout. Die Freude war schnell weg: Das geschmacklich dezente Bries war mit Balsamicolack bedeckt, der ihm keine Chance liess, an die Papillen zu kommen, und die Muscheln auf der Pasta waren ungewöhnlich fad zubereitet, was fast ein Kunststück ist – frische Miesmuscheln verpatzen, das kann nicht jeder. Die Küche des Restaurants gilt als «kreativ».
Am Abend gabs fünf Gänge in einem anderen Haubenlokal, und von denen war nur das Dessert wirklich gut. Der Wirt, der mitgekriegt hatte, dass ich in Vorarlberg Food-Kolumnen schreibe, sagte, ich solle ihm meine ehrliche Meinung sagen, ja doch, bitte, er wolle sie wirklich wissen. Als ich sie ihm dann dummerweise sagte (ich hatte schon einiges getrunken), zum Beispiel, ob seine Fische Wildfänge oder aus der Zucht gewesen seien, erwies es sich, dass er sie doch nicht wissen wollte.
Am Mittag des nächsten Tages ging ich ins «Weisse Lamm» am anderen Innufer, ein traditionelles Gasthaus, das in keinem Führer erwähnt, aber von Innsbruckern empfohlen wird, und ass ein vorzügliches Lachstatar und eine gegrillte Kalbsniere mit Gemüse und Kartoffeln und zahlte dafür und für ein Viertel Grünen Veltliner insgesamt so viel wie in Betrieben der Haubengastronomie für eine der teureren Vorspeisen.
Bei der abendlichen Rückfahrt im Zug las ich in einer Beilage zur Tageszeitung «Die Presse» ein Interview mit dem Koch Andreas Döllerer aus Golling (Salzburg), der unter anderem sagte: «Es gibt zu wenige Wirtshäuser in Österreich, wo Gulasch, Innereien und Klassiker in guter Qualität zubereitet werden.» In seinem Wirtshaus hat er mit dem heute allgegenwärtigen Schi-schi mit Mikroportionen auf Sushi-Schälchen, in Gläsern, in Eprouvetten, auf Löffeln, in Spritzen etc. aufgeräumt: «Es hat schon Eindruck gemacht, wenn sechs kleine Teller auf einmal vor einem gestanden sind. Aber für einen erfahrenen Esser macht es mehr Eindruck, wenn ein einziges Gericht auf einem Teller perfekt ist.»
In diesen Tagen ist der neue «Gault Millau Österreich 2008» erschienen, dem die Wirte jedes Jahr entgegen fiebern, weil die Wertungen ökonomischen Einfluss haben. In Vorarlberg vor allem, weil sich die Schweizer Gäste danach orientieren. Ein Koch im Montafon, der überraschend eine seiner zwei Hauben verloren hat, erklärte noch am Erscheinungstag des Guides in der Tageszeitung: «Ich weiss gar nicht, was ich zu diesem Abstieg sagen soll. Es trifft mich sehr. Was da passiert ist, weiss ich nicht. Auf dieses Ergebnis hin werde ich mit Ende November meinen Hut nehmen.»
Aber es gibt auch nützlichere Wirtshausführer, nur haben die nicht die Verbreitung und das Renommee der Grossen der Branche. Ausserdem gibt zum Beispiel «Wo isst Österreich?» von Wagner und Egle zwar Adressen in Friaul, Istrien, Slowenien, Südtirol und Ungarn an, aber die Ostschweiz ist terra incognita – ob es an den Preisen liegt?

Kurt Bracharz, 1947, arbeitet als Schriftsteller, Kolumnist und Übersetzer in Bregenz.

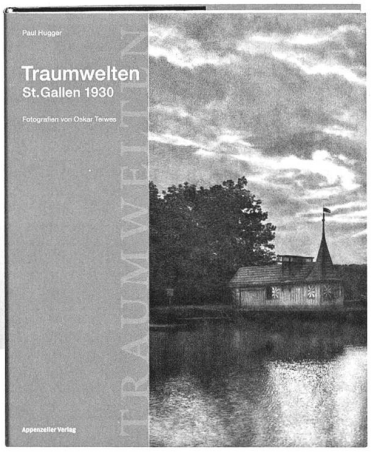
WINTERTHUR

DIE FAHRRADDIEBE DER SVP

von Manuel Lehmann aus Winterthur

Die Nase immer schön unten behalten. Den Blick auf den Vorderreifen. Sonst schmerzen die Eiskörner im Gesicht. Um die Null Grad, Eisregen. Bis zuhause bin ich «pflotschnass». Ich fahre Fahrrad – und das im Winter. Ich bin Winterthurer!
Als ich vor ein paar Jahren nach Winterthur gezogen bin, habe ich mich mehr als einmal über Einheimische lustig gemacht, die bei jedem Wetter mit dem Fahrrad unterwegs sind. Und ich habe mich ab und zu auf Diskussionen eingelassen, in denen ich die Ansicht vertrat, im Winter fahre man nicht Fahrrad. Es gebe gewisse Regeln im Leben, an die man sich besser halte. Ich habe mir ein Taxi bestellt, den Bus genommen oder bin zu Fuss gegangen. – Winterthur aber ist Velostadt. Winterthurer fahren bei jedem Wetter Velo. Und in fast jedem Zustand Fahrrad. So gehören Anekdoten über Velofahrten in nicht mehr ganz nüchternem Zustand zum Standardrepertoire der Winterthurer Kulturbohème. Nach ein paar Jahren in Winterthur habe ich mich assimiliert, integriert, bin zum Winterthurer geworden und fahre, nachdem diese Kolumne fertig geschrieben ist, mit dem Velo nachhause. Auch wenn es draussen gerade kalt und nass ist.

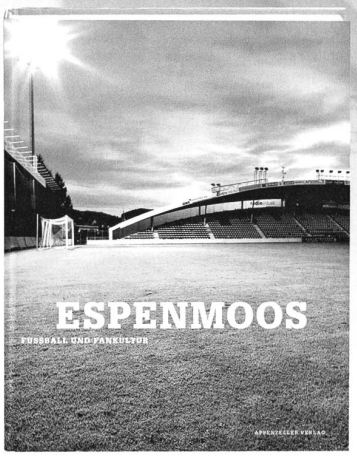
St. Galler Lesestoff



Entrücktes und Verträumtes aus dem St. Gallen von einst

Oskar Teiwes (1879–1942) war ein leidenschaftlicher Fotograf. Seine Bilder zeugen von einer hohen Sensibilität für den Zauber der Natur um die damalige Stadt St. Gallen. Teiwes war Piktorialist; er bearbeitete seine Fotografien mit unterschiedlichen handwerklichen Techniken, um ihnen die Aura des Entrückten und Verträumten zu geben.

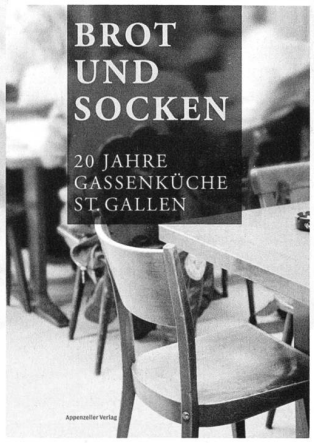
Hugger, Paul · **Traumwelten – St. Gallen 1930**
96 S., 978-3-85882-453-0. Fr. 68.–



Kultstätte Espenmoos: Abschied vom Fussballstadion

Im Sommer 2008 geht im St. Galler Quartier Heiligkreuz eine Ära zu Ende, dann heisst es: Adieu Stadion Espenmoos. St. Galler Journalisten erzählen in diesem reich bebilderten Buch die fast hundertjährige Geschichte von Fussball und Fankultur im Espenmoos, von Bratwürsten, Fallrückziehern und Helikoptern.

Frei, Ryser, Torgler · **Espenmoos**
160 S., illustriert, 978-3-85882-463-9. Fr. 79.–



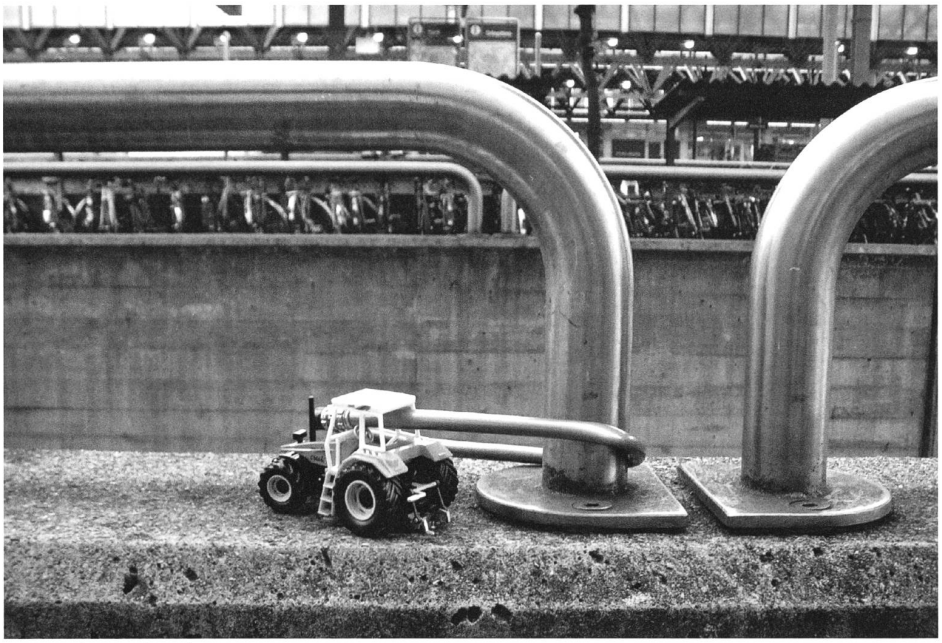
Den Menschen ein Gesicht geben

Die Gassenküche St. Gallen feiert heuer ihr 20-Jahr-Jubiläum und hat sich zu einer angesehenen Institution entwickelt, die ihren Gästen täglich eine günstige warme Mahlzeit, einen Aufenthaltsort und professionelle Betreuung bietet. Ein Treffpunkt, ein Ort zum Lesen, Spielen und Plaudern – eine Heimat.

Stiftung Suchthilfe · **Brot und Socken**
108 S., illustriert, 978-3-85882-466-0. Fr. 30.–

Die Bücher sind erhältlich im Buchhandel oder direkt beim Appenzeller Verlag
Kasernenstrasse 64 | Postfach 61 | CH-9101 Herisau | Telefon 071 354 64 64 | Fax 071 354 64 65
appenzellerverlag@appon.ch | www.appenzellerverlag.ch

Appenzeller Verlag



Besser anketten, das Fahrzeug! Bild: Manuel Lehmann

Den Fahrradfahrer nervt ganz anderes als das schlechte Wetter. Vor allem die Scherben nerven. Am Samstag fährt man mit dem Fahrrad Schlangenlinie wegen dem Alkohol, der in den Flaschen drin war. Am Sonntag fährt man Schlangenlinie wegen den Flaschen, die in Einzelteilen überall verteilt rum liegen. Auch die Sachbeschädigungen nerven. Und noch viel mehr nervt ein geklautes Fahrrad. Und wer ist daran schuld? Die Politiker! Und zwar die SVP-Politiker! Ich weiss es genau. Die SVP-Politiker haben die Problemjugend erfunden. Und die kriminellen Ausländer. Sie sind abhängig von der Problemjugend und den kriminellen Ausländern. Diese bescheren ihnen die guten Wahlresultate. Fahrräder werden von kriminellen Ausländern geklaut, die schwarz von SVP-Politikern dafür angestellt wurden, Fahrräder zu klauen. Und der Jugendliche da drüben, der soeben eine Flasche auf den Boden knallt, ist der Sohn eines stadtbekannten SVP-Politikers und wurde von seinem Vater aufgefordert, dies zu tun. Das macht mich wütend.
Die SVP hat im September bei den Wahlen in Winterthur erstmals am meisten Stimmen geholt. Und dies in der ehemaligen Arbeiterstadt, die bereits 1910 einen Ausländeranteil von 18 Prozent aufgewiesen hat. Hier haben sich die Zugezogenen bisher immer angepasst – im Winter Fahrrad fahren und den Sommer in der «Pünt» (das Winterthurer Wort für Schrebergarten) verbringen. Seit den denkwürdigen Wahlen im September mustere ich, wenn ich gequält durch Kälte und Nässe fahre, meine Mitbürger misstrauisch. Hat dieser oder jener die Väter derjenigen Jugendlichen gewählt, die letztes Wochenende mein Fahrradrücklicht demoliert haben?

Manuel Lehmann, 1974, ist Veranstalter im Kraftfeld Winterthur und für Afro-Pfingsten.

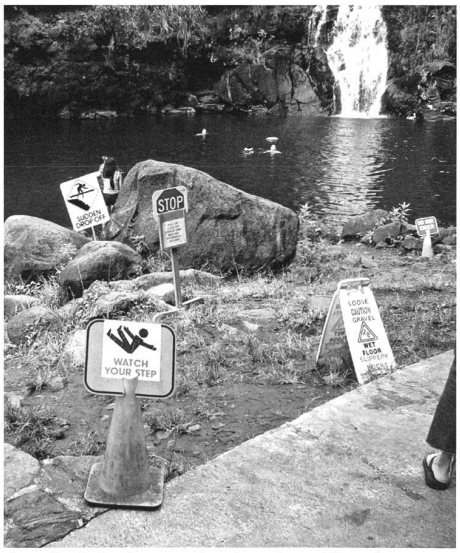
TOGGENBURG

FRÜHWINTER-IRRITATIONEN

von Andreas Roth aus Wildhaus

Diesmal kann ich es mir wirklich nicht verkneifen, über Schnee zu schreiben. Wie früher! Oder sogar noch früher und heftiger kam dieser Wintereinbruch. Zudem scheint der viele Schnee einige Personen in der Region ziemlich verwirrt zu haben.
In zahlreichen Leserbriefen liest man zurzeit von einem breiten «Leistungsausweis» des Politikers Toni Brunner. Doch überall, wo man nachfragt, kann kein konkretes Beispiel ausgemacht werden. Kennt jemand einen selbstverschuldeten politischen Erfolg dieser Frohnatur? «Setzt sich für die ländliche Bevölkerung und ihre Anliegen ein», steht auf seinem Flugblatt zur Ständeratswahl. Worte und Ausstrahlung zählen in der Politik leider oft mehr als Taten.
Oder zum Beispiel die Zeitungsmacher: Hat man sich doch einen Winter lang gegenseitig die Klimaerwärmungs-Szenarien abgeschrieben. Und jetzt dieser Pulver! Tele Ostschweiz schwenkte bereits in die andere Richtung: «Zu viel Neuschnee für den Saisonstart?», lautete die Schlagzeile Mitte November. Die Schneemassen waren wahrlich beeindruckend: Bis zu zwei Meter hat das Toggenburg schon erhalten. Innert weniger Tage musste man den gesamten Bergbahnbetrieb hochfahren, damit der beste Saisonstart aller Zeiten gefeiert werden konnte.
Und auch hier oben sind sie verwirrt: War der viele Schnee nur ein Hirngespinst – wie eine Fata Morgana nach einem langem Wüstenmarsch? Und woher nehme ich nun bloss Mitarbeiter, wenn sie noch alle in ihrem Sommerjob arbeiten oder die wohlverdienten Zwischensaison-Ferien geniessen? Und sowieso: Hab ich überhaupt schon Lust zum Schaufeln? Das dürfte Herrn Regierungsrat Josef Keller wenig interessieren. Ohne die Situation der drei Obertoggenburger Bergbahnen genauer zu betrachten, verkündet er der Presse, dass es bis Ende 2008 endgültig so weit sei und er «in Erwägung ziehe», die Bergbahnen zu einer Fusion zu zwingen. Hatte er das nicht schon auf Ende 2007 angekündigt? So machen es gewiefte Politiker: Sie verkaufen einen Schritt zurück in der Presse als einen Schritt vorwärts.
Keinen Schritt voran kommt die Wildhauser Gemeinde bei einer Lösung für die Abfallgebühr. (Ja genau, wir zahlen immer noch keine Sackgebühr, als letzte Gemeinde im Kanton!) Molok und Omega tönten für die Wildhauser mehr nach Geometrie als nach gescheiter Abfalllösung. Deshalb schickten sie das vom Gemeinderat vorgeschlagene Abfallreglement auch beim zweiten Versuch bachab. Bis Ende Jahr soll jedoch der Kanton einschreiten und das Abfallreglement «Omega» einführen. Mega!
Ebenfalls ungeklärt ist nach wie vor die Situation für die Sekundar- und Realschule in Wildhaus und Alt St.Johann. Weil die Klassen in den nächsten Jahren zu klein (und damit zu teuer) sein werden, will man die Schulen nach Nesslau zügeln.
Bei so viel Verwirrung im oberen Toggenburg bin ich froh, diesen Herbst einen Monat auf Hawaii genossen zu haben. Nach so erholsamen Ferien erträgt man auch derart viele Frühwinter-Irritationen problemlos. Und wenn ich an die vielen unnötigen Gesetze, die ständigen Kontrollen und die Panikmacherei in Amerika zurückdenke, erst recht.

Andreas Roth, 1983, arbeitet als Leiter des Tourismusanbieters «Snowland.ch» und lebt in Wildhaus.



Amerikanische Angstmacherei an einem Tümpel.
Bild: Andreas Roth